

Schwäbische Zeitung

Erscheint am Dienstag und Freitag. — Monatsbezugspreis RM. 1,70 samt Beförderungsgebühr und Trägergeld, durch die Post: RM. 1,60 zuzüglich RM. 0,04 Post-Zustellgebühr. — Anzeigenpreise für den lokalen und allgemeinen Teil nach Preistarif vom 1. März 1946 — Adresse: Schwäbische Zeitung, Leutkirch, Poststr. 22, Tel. 212. — Geschäftsstelle Rottweil, Waldstr. 4, Tel. 523. — Verlagspostamt Friedrichshafen a. B. 1 Rottweil/Horb 2 Calw/Freudenstadt

Freitag, den 12. September 1947

ORGAN DER CHRISTLICH-DEMOKRATISCHEN UNION

Nr. 73 / Jahrgang 3 / Preis 20 Pfg.

Sofortprogramm für Europa-Hilfe

Ankündigung Marshalls - Die Kohlenkonferenzen in Washington und Berlin

Washington. — Staatssekretär Marshall sagte zu Journalisten, die Vereinigten Staaten müßten sofort ein Hilfsprogramm aufstellen, um noch vor Beginn 1948 den dringenden Bedürfnissen Europas gerecht zu werden. Die Regierung verfüge nicht über die nötigen Vollmachten, ein solches Programm ohne Zustimmung des Kongresses in Gang zu setzen. Bis Ende Oktober hoffe sie die Unterlagen zu erhalten, die der Kongresskommission einen Einblick ermöglichen würden, welcher zusätzlichen Lieferungen Europa für den nächsten Winter bedürfe. Die Trockenheit und finanzielle Einschränkungen, die einige europäische Regierungen beschlossen hätten, würden ernste Rückwirkungen haben und dringende Hilfe nötig machen. Die amerikanische Regierung müsse über sämtliche Details wirtschaftlicher Natur unterrichtet werden, um die beiden Hilfsprogramme für Europa, das kurz- wie das langfristige, möglichst wirksam zu gestalten und sie mit einander zu verbinden. Er wisse zum Beispiel nicht, ob die Summe von 20,6 Milliarden, die für das europäische Defizit der nächsten vier Jahre genannt werde, ein Minimum sei oder noch weiter herabgesetzt werden könne.

In Washington wurde der Bericht über die britisch-amerikanischen Ruhrkohlen-Besprechungen unterzeichnet. Er schlägt vor, die Verantwortung einer deutschen Kohlen-

verwaltung zu übertragen, die der britischen und amerikanischen Militärregierung verantwortlich sein soll. Eine britisch-amerikanische Kontrollgruppe soll sie überwachen. Im Wirtschaftsrat für die Bizone sei eine besondere Abteilung für Kohlenindustrie einzurichten. Die Interessen der nichtdeutschen Besitzer werden geschützt, die Frage der Eigentümerschaft bleibt offen. Beamte der Vereinigten Staaten sollen in die norddeutsche Kohlenkontrolle eintreten.

Bei den Berliner Dreierbesprechungen über die Kohlenfrage, die in dem ehemaligen Haus der Deutschen Arbeitsfront, dem gegenwärtigen Sitz der britischen Militärregierung, geführt werden, beantragte Frankreich, den Prozentsatz der Ausfuhrkohle zu erhöhen, wenn die Ruhrkohlenförderung über 357 000 Tonnen täglich ansteige. Der Prozentsatz von Hüttenkoks in der Gesamtexportmenge sei im gleichen Maße zu erhöhen. In Moskau war festgesetzt worden, daß bei der Tagesförderung von 375 000 Tonnen 20 Prozent ausgeführt werden sollten. Die französischen Delegierten sollen ferner gefordert haben, daß die gesamte Förderung der Saargruben Frankreich überlassen werde. Das erste Kommuniqué sprach von guten Fortschritten in mehreren Fragen. Englischseits wird der technische Charakter der Besprechungen unterstrichen. Entscheidungen würden nicht getroffen werden.

Friedensangebot an Vietnam

Paris. — Ministerpräsident Ramadier machte im Anschluß an eine Rede, die der Hohe Kommissar in Indochina, Emile Bollaert, in Hadong in Tonkin gehalten hatte, auf der wöchentlichen Pressekonferenz Mitteilungen über die Stellung Frankreichs zu den anderen Völkern der Französischen Union. Dies sei ein Verfassungsproblem, das sich für die verbündeten Völker vor allem hinsichtlich der Eingliederung der indonesischen Staaten in die Union ergebe. Frankreich wolle beim Abschluß von Verträgen sicher sein, daß die Werk des gesamten vietnamesischen Volkes seien. Er verstehe nicht, warum ein Kleinkrieg andauere, der das Land elend und unglücklich mache. Frankreich wolle den Frieden und habe ihn immer gewollt, einen Frieden in Freiheit. Es sei nun die Sache der Völker des Vietnam, ihre Entscheidung zu treffen.

Bollaert hatte in seiner Rede angekündigt, daß Frankreich bereit sei, auf die unmittelbare und mittelbare Verwaltung zu verzichten und den dazu fähigen Regierungen die öffentliche Gewalt zu übertragen, wobei es sie, soweit nötig, durch Beamte und Techniker

unterstützen wolle. Zu der Frage der Vereinigung der drei „Ky“ (der drei indonesischen Staaten Annam, Tonkin und Cochinchina) wolle das Mutterland nicht Stellung nehmen, das wäre eine innere Angelegenheit des Vietnam. Es verpflichte sich aber feierlich, keine Unterdrückung zu dulden, in welcher Form sie auch auftreten sollte, werde nicht dulden, daß seine Freunde und die Männer, die sich an seine Seite gestellt hätten, leiden sollten und wolle auch keine Repressalien gegen diejenigen, die ihre Leidenschaft ins generische Lager getrieben habe. Politische und militärische Gefangene sollten ausgetauscht werden. Gegenüber dem Ausland bilde die Französische Union eine Einheit und habe eine Politik, an der alle ihre Mitglieder mitwirkten. Sie könne nur eine einzige Armee und eine einzige Diplomatie haben. Das Angebot, das er im Namen der Französischen Republik mache, sei ein unteilbares Ganzes und müsse als solches angenommen oder abgelehnt werden. Der Friede könne nicht als Werk einer einzigen Partei könne nicht als das Werk einer einzigen Partei wiederhergestellt werden.

Unangenehme Wahrheiten

Berlin. — Im „Tagesspiegel“ befaßt sich Ernst Alfred Schneider unter der Ueberschrift „Neonazismus in Deutschland“ damit, daß die Beamtenschaft, der Richterstand, die Universitäten, die Industrie und der Schwarze Markt von ehemaligen Nationalsozialisten und Offizieren durchsetzt seien. „Wenden wir uns zuerst dem öffentlichen Leben zu“, schreibt Schneider, „so stellen wir fest, wieviel Anhänger des Nationalsozialismus noch die Beamtenschaft durchsetzt. Da nur wenige Konsequente vorhanden sind, besteht Neigung zur Milde gegen alle Belasteten. Die Solidarität der Nationalsozialisten verteidigt sich mit der Unabkündlichkeit von Fachkräften. Man holt diese zurück und damit oft ein trojanisches Pferd. Aus seinem Bauche steigen nach und nach alle Gleichgesinnten. Die Demokraten — Fachleute und Nichtfachleute — sind bald hoffnungslos in der Minderheit.“

Die deutsche Industrie sei ebensowenig gereinigt von Kräften, die zum Emporkommen Hitlers beigetragen hätten. Es sei natürlich, daß verschiedene Industriekreise in der Furcht vor wachsendem Einfluß der Arbeitnehmer, vor politischer Ueberprüfung und Verstaatlichung oder Sozialisierung Vermögen verschleierten, Rohstoffe oder Sachwerte beschafften und kein allzu großes Interesse an einer vollen Produktion hätten. Auch 1930 bis 1933 habe die Schwerindustrie den Kampf der republikanischen Regierung gegen die Arbeitslosigkeit sabotiert, um Hitler den Nährboden zu bereiten. An erster Stelle stehe die Flüsterpropaganda und die Verbreitung von Kriegsgerüchten. Jeder Tank, jedes Flugzeug, jede Truppenverschiebung werde als Beweis für den baldigen Konflikt zwischen den Alliierten gebraucht. Oft sei der Wunsch der Vater des Gedankens. Man wünsche einen Kampf der Alliierten untereinander, denn „in diesem Kampf braucht man uns Deutsche wieder“. Weitere Zielscheiben dieser Propaganda seien die deutsche Verwaltung und die Behörden. Man male in den schwärzesten Farben ein Bild von der Korruption der heutigen Beamtenschaft und stelle dieser in

leuchtenden Farben den „sauberen preußischen Beamten“ und den der Hitlerzeit gegenüber, die „alles prompt und so schnell erledigten“. Man weise auf die vielen Aemter zur Bewirtschaftung, Versorgung und Kontrolle hin. Auch gegen die politisch Verfolgten richte sich die Verleumdungskampagne. Man suche diese Leute zu diskriminieren, weil sie und da auch ein Krimineller im Konzentrationslager gewesen sei. Hand in Hand damit gehe die antisemitische Hetze. Sie sei zwölf Jahre lang so nachhaltig betrieben worden, daß das deutsche Volk nicht frei von diesem verderblichen Gift sein könne. Und man höre schon wieder, daß die Fensterscheiben jüdischer Geschäfte eingeworfen, jüdische Friedhöfe geschändet worden seien.

Ihre stärksten Geschütze richte die Propaganda gegen die Säuberung. Naturgemäß sei ihr die größte Resonanz sicher, weil ein großer Teil des deutschen Volkes selbst irgendwie betroffen sei. Das Hauptargument sei, daß die neuen Gesetze zur Zeit der Tat noch nicht bestanden hätten und daß sie dem deutschen Rechtsempfinden widersprächen. Die allgemeinen Schwierigkeiten, die die Presse darstelle, ohne sie zu verschleiern, benutze der Neonazismus, um im Trüben zu fischen, da das Volk, das durch die Nazizeit nicht mehr an selbständiges Denken gewöhnt sei, Nachrichten, die sich manchmal widersprächen, als Lüge ansehe. Die Zonengrenzen, die dem Normalmenschen Schwierigkeiten bereiten, erleichterten es den Nationalsozialisten, dort unterzutauchen, wo man sie nicht kenne. Nicht selten drängten sich Belastete in anderen Zonen in führende Stellungen. Ostflüchtlinge gäben im Vertrauen, daß ihre Vergangenheit kaum nachkontrolliert werden könne, „weiße“ Fragebogen ab. Auch die Milde einzelner Besatzungsmächte bei der Säuberung begünstige den Neonazismus. Die politische Unreife des deutschen Volkes zeige immer wieder die große Aufgabe der Presse und der Parteien. Sie müßten das Volk erziehen, indem sie ihm unangenehme Wahrheiten sagten.

Die nächste Landtagsitzung

Tübingen. — Der Landtag von Württemberg-Hohenzollern tritt am 28. September zum erstenmal nach den Sommerferien auf Schloß Bebenhausen zu einer Vollsitzung zusammen. Staatspräsident Bock hat einen zweiwöchigen Urlaub angetreten. Ihn vertritt Staatsminister Professor Schmid.

Ein revidierter Antrag

-l. Stuttgart. — In dem Prozeß gegen Wilhelm Simpfendorfer mußte der Kläger seine ersten Anträge zurückziehen, da die Beweisaufnahme doch ein anderes Bild ergeben hatte. Die Simpfendorfer vorgeworfene demokratiefeindliche Haltung bei der Zustimmung zum Ermächtigungsgesetz wird nicht aufrecht erhalten. Der Antrag lautete auf Einweisung in Gruppe II der Belasteten. Die Kammer vertagte sich auf den 22. September.

Nur durch Krieg

Berlin. — Auf dem Zonenkongreß der CDU wurde Jakob Kaiser mit 248 gegen eine Stimme wieder zum ersten Vorsitzenden der CDU der Ostzone gewählt. Zweiter, dritter und vierter Vorsitzender wurden Ernst Lemmer, Dr. Lobedan und Professor Hickmann. In der Schlußsitzung sprach Kaiser noch einmal von der Notwendigkeit einer deutschen Regierung mit beratender Funktion. Mit Sorge habe er vernommen, daß sozialdemokratische Kreise diesem Plan feindlich gegenüberstünden, weil ihre Partei in der russischen Zone nicht vertreten sei. Er hoffe, daß Schumacher sich doch noch entschliefse, sich mit Pieck und Grotewohl an einen Tisch zu setzen. Die Vorschläge der CDU, bald gewisse Zentralverwaltungen der deutschen Wirtschaft zu schaffen, wurden von den Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen, Karl Arnold, dem Chef der politischen Abteilung der sowjetischen Militäradministration, Oberst Tulpanow, unterbreitet. Auf einem Empfang, den die Militäradministration zu Ehren der

Delegierten im „Hause der Kultur der Sowjetunion“ gab, sagte Tulpanow, als Jakob Kaiser die Ostgrenze erwähnte: „Die Russen sind die Sieger des Weltkrieges. Sie haben die Grenzen an der Oder festgelegt. Diese Grenze muß bestehen bleiben. Wer versuchen sollte, daran zu rühren, würde einen neuen Krieg entfesseln, der den Untergang Deutschlands bedeuten würde.“

Dr. Pauls schwache Nerven

Berlin. — Thüringische Regierungskreise sollen der Ansicht sein, daß sich Dr. Paul noch im britischen oder amerikanischen Sektor Berlins aufhalte. Frau Paul habe in Begleitung von zwei Polizeibeamten, Frau Bauer und einem dreizehn- bis vierzehnjährigen Jungen am Montag in Wannsee auf Zimmersuche vorgesprochen und ein Zimmer für die nächsten Tage bestellt, sei aber dann nicht wieder gekommen.

Dr. Helmut Kütz, der thüringische Justizminister, sagte in einem Gespräch mit dem Chefredakteur der „Rhein-Neckar Zeitung“, Professor Agricola, bei Dr. Pauls Verschwinden habe es sich um eine vorbereitete Flucht gehandelt. Frau Paul habe vorher Koffer nach Berlin geschickt und der Ministerpräsident selbst seit längerer Zeit Geldbeträge nach Berlin überwiesen. Strafbare Handlungen hätten die bisherigen Ermittlungen nicht ergeben und es sei unerhört, wenn man Thüringen einen Korruptionsherd nenne. Dr. Kütz will keinen politischen Anlaß für die Flucht Pauls erkennen. Vielleicht habe er die Nerven verloren, da er schon seit längerer Zeit krank gewesen sei. Auf einer Landeskonferenz der SED sagte der thüringische Landtagspräsident, August Fröhlich, von Paul: „Ein Mann, der innerlich nie zu uns gehörte, ist verschwunden, und daraus haben wir die Schlußfolgerungen zu ziehen“. Die thüringischen Zeitungen durften diese Äußerung nicht veröffentlichen. Oberregierungsrat Dr. Wunderlich, der Chef der Präsidialkanzlei hat Hausarrest.

Dokumente christlicher Toleranz

RvF. Der Briefwechsel zwischen Papst Pius XII. und Präsident Truman ist eine der tief einprägsamen Kundgebungen, die keiner Werbetrömel und keines Lautverstärkers bedürfen. Gedankenführung und Stil sind in beiden Schreiben von einleuchtender Klarheit. Dem politisch geschulten Kopf bieten sie reichlich Stoff zum Nachdenken über die Welt- und Zeitlage, und sie sind erst recht ein eindrucksvoller Appell, in einer ernsten und labilen Weltlage die moralischen Kräfte zu sammeln. Die Erkenntnis der Verantwortung und der zeitgebundenen wie überzeitlichen Aufgaben und Verpflichtungen spricht aus jeder Zeile. An erster Stelle steht die Sorge um die dauernde Erhaltung des Weltfriedens, eines Friedens, der für viele Länder der alten Welt faktisch nur stufenweise und unter schweren wirtschaftlichen, sozialen und psychologischen Hemmungen und Rückschlägen als Frucht einer ethischen Gesamtanstrengung kommen dürfte.

Nach dem amerikanischen Präsidenten ist eine demokratische Selbstregierung unerlässlich und unabdingbar für die einzelnen Nationen und für die Harmonie innerhalb der Völkergemeinschaft. Er hält die kollektivistische Lebensform für unvereinbar mit der Freiheit und der Sittlichkeit. Mit der Staats- und Gesellschaftslehre des Kollektivismus zu harmonisieren, dünkt ihm ein Hindernis für eine bessere soziale Ordnung. Sowjetrußland ist der Prototyp des kollektivistischen Staatsorganismus, und das Jugoslawien Titos folgt bereitwillig seinen Spuren, während sich in Ungarn, in Bulgarien und vor allem in Polen die Kräfte der Opposition gegen die kommunistische Herrschafts- und Sozialordnung stark bedrängt zur Wehr setzen. Es bedarf also nicht einmal der Kunst des Lesens zwischen den Zeilen, um die Einstellung Trumans zu erkennen. Man würde seine Kundgebung, ein Manifest zur Sicherung des Friedens, falsch deuten, wenn man diesen Hauptakzent abschwächen wollte. Gerade in seinem so gewissenhaften Bemühen um einen dauerhaften Weltfrieden kommt Harry Truman zu der durch die geschichtliche Erfahrung belegten Feststellung, daß nur auf christlichen Grundsätzen ein dauernder Friede begründet werden kann. Das Staatsoberhaupt der größten Nation der Neuen Welt findet diese seine Ueberzeugung auch in der Vergangenheit und der Verfassung Nordamerikas verankert. Truman spricht an mehreren Stellen seines Schreibens von der Nützlichkeit des Zusammenwirkens der christlichen Kirchen, um den Frieden zu gewährleisten und zu sichern.

Von besonderem Reiz ist ein Vergleich zwischen der Botschaft Trumans und der Antwort des Papstes in ihrer Abgestimmtheit aufeinander, wie in den unterscheidenden Schattierungen. Diese fallen nicht sofort in die Augen, da das Schreiben Pius' XII. in seinen Grundzügen auf der Uebereinstimmung mit der Auffassung Trumans beruht. Auch der Papst nennt die Sowjetunion, Jugoslawien und andere seit Kriegsende in den

Bannkreis des Staatskollektivismus geratene Nationen nicht mit Namen. Er hat die Sowjetunion in seiner denkwürdigen Rede vor dem Diplomatischen Korps nach Abschluß des Weltkrieges an bevorzugter Stelle genannt, als er versicherte, daß er allen Einwirkungen widerstanden habe, die seinem Munde oder seiner Feder ein Wort der Begünstigung des Krieges gegen Rußland entlocken wollten. Damit hat er sich unwiderleglich von der Darstellung des nationalsozialistisch-faschistischen Feldzuges gegen Rußland als Kreuzzug distanzierter. Wie Pius XII. im Kriege den pfiffigen Ueberredungskünstlern von interessierter Seite nicht sein Ohr lieh, ebenso war und ist er Einschüchterungsversuchen totalitärer staatlicher Mächte von einst und jetzt unzugänglich. Die Ecclesia militans kämpft nicht mit materiellen Waffen. Ihre Bewahrung und Behauptung hängt von anderen Faktoren ab. Damit ist die Frage der Selbstbehauptung der Christen gegen eine religionsfeindliche Staatsallmacht, wie sie in Mexiko zur Zeit von Calles, in Spanien während des Bürgerkriegs, im Dritten Reich und im heutigen östlichen Europa gradweise zutage getreten ist, gewiß nicht in jedem Falle beantwortet. Eine Stelle im pontificalen Antwortschreiben handelt von den Leiden, die die Kirche und ihre Anhänger in der Gegenwart durchmachen. Der Papst gelangt zu den lapidaren Sätzen: „Das ist Geschichte von heute. Aber die Kirche hat keine Furcht. Sie kann sich nicht zu Zugeständnissen an den erklärten Feind Gottes herbeilassen.“

Schon an einer früheren Stelle seines Schreibens macht der Papst auf die großen Gefahren einer gottlosen Staatsomnipotenz für die elementaren Rechte der menschlichen Person und für die friedliche Ordnung unter den Völkern aufmerksam. „Die Wahrheit hat nichts von ihrer Macht verloren, die erleuchteten und edelsten Geister für ihre Sache zu gewinnen. Ihr Eifer ist genährt von der Flamme der rechten Freiheit, die dafür kämpft, sich einen Weg durch die Ungerechtigkeit und die Lügen zu bahnen.“ Die päpstlichen Intentionen erfahren eine weitere Beachtung in ebenso großzügigen wie zeitnahen Mahnungen Pius' XII., daß Ungerechtigkeiten gegen soziale Schichten und Rassen sowie religiöse Voreingenommenheit heute zwischen Menschen und Gruppen bestehen, die sich der christlichen Kultur rühmen. Der Papst ruft zu größerer Einigkeit in der Bewahrung der christlichen Kulturgüter auf. Darin hält er das Banner des christlichen Humanismus hoch und offenbart eine weitgehende Uebereinstimmung mit Truman. Schon einmal hat der Träger der Tiara in einer Rede die sittliche Pflicht der bürgerlichen Toleranz gegen Andersdenkende hervorgehoben. Die führende theologische Zeitschrift Italiens, „Civiltà Cattolica“, vom 19. April hat diesem Thema einen Aufsatz „Der Geist der Toleranz in der katholischen Praxis“ gewidmet. Gerade gegenüber den Anstürmen der widerchristlichen Unduldsamkeit ist die Schilderhebung christlicher Toleranz im rechten Sinne unentbehrlich.

"Stadt und Land - Hand in Hand"?

Auch ein Brief aus Oberschwaben

Es ist Zeit, einmal ein Kapitel aufzugreifen, das zwar nicht ausgesprochen schwäbisch, sondern allgemein menschlich, zum mindesten allgemein deutsch ist: Das Verhältnis von Stadt und Land. Da sind, um mich ausnahmsweise einmal militärisch auszudrücken, die Fronten schon derart verbissen und ineinander verkrallt, daß die klare Linie fast nicht mehr festgestellt werden kann.

Will man die beiden Fronten schildern, so muß das einer tun, der weder Städter noch Bauer ist und doch mit beiden viel zu tun hat. Da sagt also die eine Seite: „O diese hartgesottenen Bauern! Kann's überhaupt etwas Profitlicheres, Verfresseneres und Unbarmherzigeres geben? Nennen sich auch noch Christen, rennen dem Herrgott sonntags die Türe ein, aber für die armen Stadtleute haben sie kein Herz. Da lebt man noch immer in Saus und Braus, schwimmt nur so in Schmalz und Butter, hat ewig Gebratenes und Gebäckenes und alle Tage ein Brot, gegen das das unsere wie Baumrinde aussieht! Aber lieber wirft man's vor die Säue, als daß man so einem armen Schlucker ein Stücklein davon gäbe!“

Und von der anderen Seite ertönt es nicht weniger grimmig: „Ach ja, die sogenannten armen Hungerleider in der Stadt! Nur das Essen mißgönnt sie uns Bauern, aber nicht das Schaffen, nur das Metzgen, aber nicht das Misten! Haben die so einen „dummen, dreckigen“ Bauern früher überhaupt angeguckt? Nein, damals waren wir den Stadträcken viel zu wenig! Heute poussiert man uns, tut uns schön ins Gesicht hinein und hinterum wünscht man uns die Pest an den Hals und unserm Vieh die Sucht. Nur versperren wollen sie und hamstern, nicht arbeiten, diese vergnügungssüchtigen Kinospinger! Und da sollen wir jetzt auf einmal großmütig helfen? No!, ha—a!“

Zum modernen Frontenkrieg gehört aber auch die Greuelpropaganda. Auch darin sind die beiden Heerlager sehr rührig und schöpferisch. Da erzählt man sich auf der Bauernseite von tollen Bombenweibern, die es haarsträubend getrieben hätten auf dem Land. Auf der Stadtseite hat man eine andere Methode: Da hausiert man mit bestimmten, fertigen Schauergerichten. Da ist einmal die immer wieder zugkräftige Geschichte vom hundertsten Leintuch (oder Hemd oder Handtuch usw.) Sie lautet: „Letzte Woche — es war immer in der vergangenen Woche! — hat eine reiche Bauersfrau in . . . (hier ist der Name eines Dorfes im Nachbar-kreis einzusetzen) zu einer halbverhungersten Stadtfrau gesagt: „Grad han I's hundertste Leintuch in Schrank g'legt; jetzt isch's aber aus mit'm Herseba wo soll i' denn all dös

Zeugs natua?“ Dann kommt als Zweites die Geschichte vom Perserteppich im Kuhstall. Neuerdings taucht noch die Geschichte mit dem Ehering auf, den sich so ein hartherziger Bauer gegen Kartoffeln habe geben lassen. Als am kommenden Sonntag dann der Pfarrer in einer Strafpredigt verlangt habe, daß der Geizkragen ihm den Ring für die Frau zurückbringe, seien nicht weniger als zwölf Bauern nach Einbruch der Dämmerung ins Pfarrhaus geschlichen und hätten kleinlaut ihren eingetauchten Kartoffelehering abgeliefert! Das ist schon deshalb nicht möglich, weil einer, der zu einem solchen Tausch instande wäre, auf eine Predigt hin und wäre sie noch so gesalzen, seine Beute nicht abgeben würde!

Also: So kommen wir nicht weiter! Zunächst müssen einmal beide Teile ein kräftiges „mea culpa“ sprechen, weil auf beiden Seiten die Schuld sehr groß ist. Freilich gibt es vielzuvielen hartherzigen Bauern, aber auch ungezählte Städter, die kein Mitleid verdienen, weil sie mit gestohlenem Zeug handeln und dabei selber noch stibitzen. Schuld und Unschuld aber auf beiden Seiten in Prozenten auszudrücken, das wird nicht einmal dem Gallupinstitut gelingen. Eigentlich müßten wir die Ueberschrift über unserem Brief wahrheitsgetreuer etwa so ausdrücken: „Bauern und Städter — schlechte Vetter!“, denn von dem „Hand in Hand“ ist nicht viel zu spüren! Muß das so sein?

Ja, es gibt Leute unter den nahrungsuchenden Städtern, die sind ärmer dran als der Dulder Job, denn der konnte wenigstens noch auf den eigenen Misthaufen sitzen und hatte noch sein felsenfestes Gottvertrauen. Aber wer zählt jene anderen Städter, die sich in der Dämmerung aufs Land schleichen, um dort sackweise Futter für ihre Vordachhasen zu stehlen und die unreifen Aepfel von den

Bäumen zu schlagen, einmal hineinbeißen und sie wegwerfen? Es gibt Bauern, die über den Umschwung steinreich geworden sind. Von der Schreibmaschine bis zum Mikroskop, vom Fahrrad bis zum Autoreifen haben sie sich alles organisiert, was von dem feldgrauen „Verein“ übrig blieb, und lieber lassen sie es in Erdlöchern und unterm Heu verkommen, als daß sie es gegen bloßes Papiergeld denen geben würden, die es brauchen! Zur Ehre des Landes muß aber auch zugegeben werden: Es gibt immer noch, auch in Oberschwaben, viele Bauern, die mit dem Christentum ernst machen: Die keinen vergeblich an der Türe schnallen lassen, während sie sich hinter den Gardinen verlegen. Die keinen leer fortschicken. Das ist kein Märchen, sondern tröstliche Tatsache! Ich kann Dir nur keine Namen sagen, sonst kommen diese Samariter von 47 vollends um im Strom der Besucher.

So ist's eben noch immer gewesen: Ueberall gibts „sottige und sottige“. Zudem ist es ganz falsch, wenn man glaubt, bei den Bauern würde am besten gegessen. Dann kommt doch mal und setzt euch an den wackeligen, mückenumschwärmten Küchentisch und eßt mit, wenn sie, halb schon wieder auf dem Sprung zur Arbeit, mit ihren rostigen Löffeln dem schwarzen Mus oder der „Millsupp“ zu Leibe rücken und es sich kaum leisten können, dazu hinzusetzen! Nein, da wird in manchen Stadthäusern weit besser und reichlicher gegessen. Dort nämlich, wo man ein Geschäft hat, in dem der Bauer wohl oder übel einkaufen muß und wo er nie „mit ohne“ kommen darf, sonst kriegt er keinen Nagel und keinen Schuhnebel! Und dann wollen wir auch die Normalverbraucher auf dem Lande nicht vergessen: Bei allen Sonderzuteilungen gehen sie leer aus; so haben sie die Nachteile der Abgegebenheit, ohne die Vorteile des Landes zu genießen. Es läuft mancher Liter Vollmilch und mancher Butterballen in die Stadt, bis die Normalverbraucher auf dem Lande, die nichts zu bieten haben, auch nebenher was bekommen. Auch das muß einmal gesagt werden. P.W.

DIE KURZE NACHRICHT

Gemeinsame Lebensmittelkarten

Einheitliche Lebensmittelkarten mit wechselseitiger Gültigkeit werden von der 106. Zuteilungsperiode ab in der amerikanischen und britischen Zone ausgegeben werden.

Sowjets verbieten Rückkehr

Illegale Grenzgänger aus der sowjetischen Zone werden nach einer Anweisung der amerikanischen Militärregierung für Bayern nicht mehr über die Grenze zurückgeschickt, da die sowjetischen Behörden die Rückkehr in ihre Zone verboten haben. In Berlin sind Verhandlungen im Gange, um die Gründe für die sowjetische Haltung zu ermitteln.

Vertreter in Berlin

Die Vertreter der französischen, amerikanischen und britischen Militärregierungen in der alliierten Kommandantur von Berlin waren übereingekommen, eine Delegation der Berliner Stadtverordneten zu empfangen, um ihnen die Auffassung der Kommandantur zur Frage der Berliner Verfassung zu erläutern. Der russische Vertreter jedoch hat sich geweigert, zu diesem Thema Stellung zu nehmen und schlug vor, die Abordnung über die „materiellen Probleme“ berichten zu lassen, die der kommende Winter der Stadt aufbringt. Darauf erklärte der britische Vertreter, daß der britische Verbindungsoffizier beim Magistrat dem Oberbürgermeister die britische Erklärung übergeben werde. Die französischen und amerikanischen Vertreter haben sich vorbehalten, ebenfalls diesen Schritt zu unternehmen. Die Kommandantur hat es aber abgelehnt müssen, eine Berliner Abordnung zu empfangen.

Er flieht aus Europa

Einer der Piloten, die im Auftrag der jüdischen Widerstandsbewegung London bombardieren sollten, sagte aus, daß er nur zugesagt habe, zu fliegen, um die jüdischen Pläne zu durchkreuzen. Man wollte London vor dem Bombenabwurf noch durch Flugblätter warnen. Der Flugzeugführer will Frankreich verlassen, weil Europa für ihn nicht mehr sicher genug sei.

Prinz von Monaco zeichnet aus Prinz Louis II. von Monaco hat den Oberkommandierenden der französischen Zone, Armeegeneral Koenig, das Großkreuz des Saint-Charles-Ordens verliehen. Auch der Befehlshaber in der französischen Nordzone und der Kommissar der Republik bei der Militärregierung des Landes Baden wurden durch andere Klassen des Ordens ausgezeichnet.

Nach Amerika eingeladen Doktor Kurt Schumacher ist zum Kongreß der American Federation of Labour eingeladen worden. Er wird Deutschland so schnell wie möglich verlassen, um mit amerikanischen Gewerkschaftlern Besprechungen abzuhalten. Fritz Heine, der Presschef der SPD, wird ihn begleiten.

„Es könnte zu spät sein“

In einem Schreiben an einen konservativen Kandidaten erklärte Churchill, Großbritannien gehe einem Winter entgegen, der härter sein würde als alle Winter, die es während des Krieges überstanden habe. Churchill beschuldigt dann die sozialistische Regierung, die verschlechterte Lage Englands durch Zwietracht innerhalb der Partei, durch Unfähigkeit und durch die Versuche, ihre „unbritischen Doktrinen“ mit

Kriegsbestimmungen durchzusetzen, herbeigeführt zu haben. Es heißt dann: „Je länger der Ausschluss der sozialistischen Regierung verzögert wird, desto schlimmer wird es werden, und desto schwieriger wird die Wiedergutmachung der von ihr angerichteten Schäden sich gestalten. Wenn wir zu lange warten, könnte alles zu spät sein!“

Rücktritt in Ankara

Der türkische Staatspräsident nahm den Rücktritt des Premierministers Rizep-Beker an und ernannte den Außenminister Hassan Saka zum neuen türkischen Ministerpräsidenten.

Das Massaker in Indien

Pandit Nehru sagte in einer Rundfunksprache, daß Indien sich seiner jetzigen Situation schämen müsse. Unduldsamkeit und Kastengeist, von denen auch die militärischen Führer nicht frei seien, hätten die schwere Zeit heraufbeschworen. Delhi, die Hauptstadt des Dominions Indien, steht in Flammen. Die Straßen der Stadt gleichen einem Schlachtfeld. Die Zahl der Toten und Verwundeten wird auf zehntausend geschätzt. Die Verkehrsverbindungen sind unterbrochen. Die „Südena“ meldet unter Vorbehalt, daß zehntausend Hindus allein in der Stadt Peschawar von Mohammedanern massakriert worden seien.

Teilnahme zugesagt

George Marshall, George Bidault und der chinesische Außenminister Wang Chieh haben die Vereinten Nationen davon in Kenntnis gesetzt, daß sie am kommenden Dienstag an der Eröffnung der Vollversammlung teilnehmen werden. Außenminister Marshall wird eine Botschaft Präsident Trumans überbringen.

Die Glosse

Nach neun Jahren

J.S. Am 2. April 1938 hat Adolf Hitler der Landeshauptstadt Stuttgart einen Besuch abgestattet. Wenn man den damaligen Zeitungen, glauben soll, so war dies „der schönste Tag in Stuttgart's Geschichte“. Von der Versammlung in der Schwabenhalle hieß es allein: „25 000 Kehlen donnern Heil“, und eine Zeitung stellte sogar fest, daß das Schwabenvolk „ein einziges jubelndes Wesen“ geworden sei. Das war acht Tage vor der Abstimmung über die Heimholung Oesterreichs, aus der nachher eine Heimsuchung geworden ist. Zwar schien die Verkopplung der österreichischen Angelegenheit mit dem Reichstag auf dem Wahlzettel vielen verdächtig, aber Goebbels gab dem ohnehin schon chloroformierten Volke dann noch eine Spritze: Am 5. April stieg der „Großdeutsche Tag“. Die Stimmung überschlug sich, Deutschland schwamm in einem Taumel und strömte zur Wahl. In dieser Stunde des allgemeinen Rausches hatte sich ein Mann sein ruhiges Blut bewahrt. Er ging nicht zur Wahl, von 18 409 Stimmberechtigten seiner Stadt er allein nicht. Er hätte dagegen stimmen können, und niemand hätte es gewußt, aber er verhehlte seine Haltung nicht, er machte den Schwindel nicht mit. Es war der Bischof von Rottenburg. Man kann sich denken, daß der Gauleiter Murr, nachdem ihn sein „Führer“ acht Tage vorher ans Herz gedrückt hatte, über das Verhalten des Bischofs nicht gerade erbaut war. Was würde der Führer sagen? Dieser Mann mußte verschwinden. Aber es war eben ein Bischof, und mit der Kirche wagte man jetzt, nachdem Hitler entschlossen war, den Krieg zu machen, nicht anzubündeln. Und darum begann das verlogene Spiel: Im Hintergrunde zieht die Partei die Fäden, bestellt Omnibusse und Eisenbahnzüge. Im Vordergrund sollte der Zorn des Volkes sich spontan Luft machen und den Bischof hinwegfegen. Es kam anders. Zwar gab es ein Dutzend Aufputscher, die sich beim Gauleiter beliebt machen wollten, aber das Ganze fiel kläglich aus. So dumm war Murr nicht, daß er nicht merkte, wie dem Bischof immer mehr Sympathien zuströmten. Auch daß er selbst die Feder ergriff und in scheinheiligen Phrasen den Bischof, o wie schrecklich, sogar des Bruches des Konkordates anklagte, half nicht. Mit Widerwillen liest man: „Er (der Bischof) hat nicht erkennen wollen, daß die göttliche Vorsehung Adolf Hitler und die von ihm geprägte Weltanschauung des Nationalsozialismus sichtbar dazu ausersahen hat, dieses Volk vor dem grauenhaften Chaos Bolschewismus und Antichristen zu retten. Anstatt sich nun demütig unter diese Fügung des Allmächtigen zu beugen und dankbar die Rettung unseres Volkes, und damit auch der Kirche durch den Nationalsozialismus anzuerkennen, spricht er ewig nur von Verfolgung und Märtyrertum.“ — Doch die Sache mußte zu einem Ende kommen. Im August wurde der Bischof des Landes verwiesen. Aber dann kam die Zeit, wo Murr selbst auf Nimmerwiedersehen aus dem Lande verschwand, und der Bischof heimkehrte. Der letzte Akt des Dramas vollzog sich soeben vor der Strafkammer des Tübinger Landgerichtes. Er hat die Verlogenheit der nationalsozialistischen Praktiken nur bestätigt.

Wetterbericht

Meist heiter, tagsüber hochsommerlich warm, Höchsttemperaturen bis 30 Grad Wärme. Gegen Wochenende nachmittags Ausbildung einzelner örtlicher Gewitter. Sonst trocken.

Schwäbische Zeitung

Redaktion: Albert Komma, Johannes Schmid. Verlag: Schwäbischer Verlag, KG., Friedrichshafen, in Leutkirch. Druck: Rottweiler Verlags- und Druckereigenossenschaft, Rottweil.

Der Waldsteig

17. Erzählung von Adalbert Stifter

„Nein, nein, Maria“, antwortete er, „ich heiße Theodor, ich heiße wirklich Theodor Kneigt. Die Leute haben mir den Namen Tiburius aufgebracht, er kam mir schon ein paarmal zu Ohren, und ein Freund zu Hause nennt mich unaufhörlich so — wenn du meinen Worten nicht glaubst, so kann ich es dir beweisen — warte, ich habe einige Briefe bei mir, auf welchen die Aufschrift auf meinen Namen gemacht ist — und wenn du dann auch noch zweifelst, so kann ich dir morgen mein Taufzeugnis weisen, in welchem mein Namé unwiderleglich steht.“

Bei diesen Worten griff er in die Brusttasche seines grauen Rockes, in der er mehrere Papiere hatte. Maria aber faßte ihn an dem Arme, hielt ihn zurück und sagte: „Lasset das, Ihr braucht es nicht. Weil Ihr es gesagt habt, so glaube ich es schon.“

Er ließ mit einigem Zögern die Papiere in der Tasche, zog die leere Hand heraus, und Maria ließ dann mit der ihrigen seinen Arm los.

Nach einer Weile fragte Herr Tiburius: „Also hast du mir in dem Bade nachgeforscht?“

Maria schwieg ein wenig auf die Frage, dann sagte sie: „Freilich habe ich Euch nachgeforscht. Die Leute sagen auch noch andere Dinge — sie sagen, daß Ihr ein sonderbarer und närrischer Mensch seid —, aber das tut nichts.“

Nach diesen Worten richtete sie sich zum Gehen. Herr Tiburius ging mit ihr. Sie sprachen von dem Frühlinge, von der schönen Zeit; und wo der Weg die Gabel bildet, trennten sie sich — ihr Pfad ging links in die Waldstiefe hinunter, der seinige rechts gegen die Wand.

Herr Tiburius ging nun auch einmal auf den Muldenhügel hinauf, wo das Häuschen ihres Vaters stand, und nach diesem ersten Besuche kam er öfter, indem er die Pferde und die Leute auf dem gewöhnlichen Platze der Straße warten ließ. Er saß bei dem Vater und redete von verschiedenen Dingen mit ihm, wie sie dem Manne eben einfelen — und er redete auch mit Maria, wie sie in dem Hause so herumarbeitete oder wenn sie in der Stube waren, zu ihnen an den Tisch trat und zuhörte — oder wenn sie auf der Gassenbank saßen, daneben stand, die Hand an das Angesicht hielt und auf die fernen Berge oder auf die Wolken hinausschaute. Der Vater verzärtelte das Mädchen, er ließ sie arbeiten, was sie wollte, oder er ließ sie auch, wenn es ihr gefiel, fortwandern und müßig in dem Wald herumgehen. Zuweilen begleitete sie den Herrn Tiburius ein Stückchen auf den Hügel und machte sich gar nichts daraus, ihm zu sagen, wenn sie wieder in den Wald käme, damit sie dort zusammenträfen.

Herr Tiburius versäumte diese Gelegenheit nicht, sie gingen miteinander herum, sie pflückte die Kräuter in ihr Körbchen, zeigte ihm manche von ihnen auf ihrem Standorte und nannte ihm die Namen derselben, wie sie nämlich in ihrer ländlichen Sprache gebräuchlich waren. Endlich zeigte ihr Tiburius seine Zeichenbücher. Er hatte erst spät vermocht, dieses zu tun. Er schlug die Blätter auf und wies ihr, wie er manche Gegenstände des Waldes und der Wand mit feinen spitzen Stiften nachbildete. Sie nahm den lebhaftesten Anteil an der Sache und geriet in ein sehr großes Entzücken, daß man mit nichts als ledigen schwarzen Strichen so getreu und lieblich und wahrhaftig, als ob sie daständen, die Gegenstände des Waldes nachbilden könne. Sie saß von nun an, wenn er zeichnete, bei ihm, schaute sehr genau zu und ließ die

Blicke auf die Gegenstände und auf die Linien des Buches hin und her gehen.

Nach einer Zeit redete sie sogar schon darein und sagte oft plötzlich: „Das ist zu kurz — das steht draußen nicht so.“

Er erkannte es jedesmal als recht, was sie sagte, nahm Federharz, löschte die Striche aus und machte sie, wie sie sein sollten.

Zuweilen begleitete er sie nach solchen Stunden zu ihrem Vater, zuweilen ging sie mit ihm bis an die Steinwand. Von seinem Wagen und daß seine Diener auf ihn draußen warteten, sagte er ihr nichts.

So verging ein geraumer Teil des Sommers. Eines Nachmittags, als schon längstens wieder Erdbeeren waren, als er an der Steinwand saß und zeichnete, als sie, das volle Erdbeerkörbchen neben sich gestellt, hinter ihm in den Steinen saß und zuschaute, als eine langstielige hohe Feuerlilie neben ihnen prangte, sagte er: „Wie kommt es denn, Maria, daß du dich in dem Walde gar nicht fürchtest, und daß du von dem Augenblicke an, da wir zum erstenmal zusammengetroffen sind, auch mich gar nicht gefürchtet hast?“

„Den Wald habe ich gar nicht gefürchtet“, antwortete sie, „weil ich gar nicht weiß, was ich fürchten sollte — ich bin von Kindheit auf da gewesen und kenne alle Wege und Gegenden und weiß nicht, was zu fürchten wäre. Und Euch habe ich nicht gefürchtet, weil Ihr gut seid, und weil Ihr anders seid als die anderen.“

„Ja, wie sind denn die andern?“ fragte Herr Tiburius.

„Sie sind anders“, antwortete Maria. „Ich bin früher zuweilen in das Bad hineingegangen, wie es hier schier alle tun, um mancherlei Gegenstände zu verkaufen — aber dann ging ich gar nicht mehr hin, als wenn die fremden Leute schon alle weg waren; denn sie haben mich immer — und darunter waren Männer, denen es gar nicht

zieme — an den Wangen genommen und gesagt: „Schönes Mädchen.“

Herr Tiburius legte nach diesen Worten seinen Stift in das Zeichenbuch, tat das Buch zu, kehrte sich auf dem Steine um und schaute sie an. Er erschrak ungemein; denn sie war wirklich außerordentlich schön, wie er in dem Augenblicke bemerkte. Unter dem Tüchlein, das sie immer auf dem Haupte trug, quollen sanft geschleift die dunkelbraunen Haare hervor und zeigten in ihren zwei Abteilungen die feine, schöne Stirne noch feiner und schöner, überhaupt war das ganze Angesicht trotz der frischen und gesunden Farbe unsäglich fein und rein, was durch die groben Kleider, die sie gewöhnlich anhatte, noch eher abhob als gefährdet wurde. Die Augen waren sehr groß, sehr dunkel und glänzend, sie schauten den Menschen, wenn sie aufgeschlagen waren, sehr offen an, und waren, wenn sie sich niederschlugen, von den langen, holden Wimpern demütig bedeckt. Die Lippen waren rot und die Zähne weiß. Ihre Gestalt zeigte selbst jetzt, da sie saß, die dem Antlitze entsprechende Größe und war schlank und sanft gebildet.

Herr Tiburius, da er sie so angesehen hatte, wendete sich wieder um, tat sein Buch wieder auf und zeichnete weiter. Aber er zeichnete nicht mehr gar lange, sondern sagte, halb zu Maria zurückgewendet: „Ich höre heute lieber auf.“

Er steckte den Stift in die Hülse, welche an dem Zeichenbuche angebracht war, tat das Buch zu und schnallte es zusammen, er steckte die Sachen, die herumlagen, zu sich und stand auf. Maria erhob sich ebenfalls aus dem Gesteine, in welchem sie gesessen war, und richtete ihr Körbchen zusammen. Dann gingen sie, er sein Zeichenbuch unter dem Arme, sie ihr volles Körbchen an der Hand tragend, miteinander fort.

(Fortsetzung folgt).

Wie ich ein Dichter wurde

Von Paul Keller

Als ich dreizehn Jahre alt war, war ich wieder einmal von meinem Großvater zu meinen Eltern übersiedelt. Es hieß, daß das sehr heilsam für mich sei, da der Großvater mich „greulich“ verziehe, insonderheit mich nicht zu der geringsten Arbeit anhalte. Unter „Arbeit“ wurde in unserem Dorf natürlich nur die körperliche Betätigung verstanden, die mir allerdings der Großvater zärtlich vom Leibe hielt. Und ich stimmte mit ihm so ganz und gar überein, so daß in Arnsdorf ein Verlehn entstand, das vergleichsweise auf jeden Nichtstuer angewandt wurde: „Er ist so faul wie Keller Paul“.

Diesen Vers hielten mein Großvater und ich für blödsinnig und verachteten ihn. Ich haßte die Arbeit keineswegs. Der Großvater war fleißig von früh bis spät, und ich sah ihm gern und sachkundig zu und war immer in seiner Nähe, manchmal mit einem Buch beschäftigt, viel öfter aber mit meinen Gedanken. Und wenn ich mir eine Geschichte ausgedacht oder gar ein Gedicht gemacht hatte, dann war er der erste, dem ich alles hersagte, und dann pfiff er leise vor sich hin. Das war seine Anerkennung.

Mein Vater war strenger. Er meinte, daß eine straffe Zucht einem Buben nichts schade, zumal wenn er ein so vertraumtes Geselle sei wie ich. Und wenn ich mir's heute überlege, so hatte der Vater recht, und der Großvater hatte auch recht.

Eines Tages also nahm mich der gestrenge Herr Vater wieder in eigene Regie und beschloß, wie weiland Pharao mit den Israeliten getan hatte, „mich zu schweren Arbeiten anzusetzen“. Es wurde damals bei uns ein kleiner Schuppen niedrigerissen, und es sollte ein neuer an seiner Stelle gesetzt und dazu sollten die noch brauchbaren Ziegelsteine des alten mitverwandt werden.

Wer jemals alte Ziegel, die von rauhem, grauem, greulichem, abscheulichem, beklecktem und bedecktem Kalk starren, gesehen hat, der weiß, daß sie zu den größten Scheußlichkeiten der Welt gehören. Mein ganzes Empfinden empörte sich bei ihrem bloßen Anblick, und ein Grauen durchfuhr mich, als mein Vater auf den großen Ziegelhaufen wies, mir einen Maurerhammer übergab, und sprach: „Die Ziegel wirst du abkratzen! Der ganze alte Kalk muß runter! Wenn von einem Ziegel noch die Hälfte da ist, kann er noch gebraucht werden. Kleine Scherben kannst du beiseite werfen. In einer halben Stunde komme ich nachsehen, wie weit du bist.“

Nach dieser Instruktion ging er von dannen. Ich setzte mich auf den Ziegelhaufen und fing in ohnmächtigem Zorn und Schmerz an zu schluchzen. Ich hatte das Gefühl, daß mir eine entsetzliche Schmach angetan wurde. Ich nahm einen Ziegel in die Hand, ließ ihn aber gleich wieder fallen, denn es war mir, als ob ich einen Igel angegriffen hätte. Schließlich band ich mir ein Taschentüchlein an die linke Hand, mit der ich den Ziegel halten mußte, und schlug mit der Rechten mühsam den Kalk von ihm los.

Ich kam mir jämmerlich vor. Noch vor einer Woche hatte ich zwei Gedichte: „Die Träne“ und „Erinnerung“ an die Berliner Dichterlaube gerichtet, und jetzt kratzte ich Ziegel ab! „Die Träne“ tropfte auf alten Kalk, der so tot war, daß er nicht einmal grimmig aufzischen konnte, und nur die „Erinnerung“ an eine verlorene glückliche Zeit war mir geblieben. Ich kam in einen richtigen Dummengenzorn.

Was gab es doch für prachtvolle Väter in unserem Schullesebuch! Zum Beispiel der, der gesagt hatte: „Sohn, hier hast du meinen Speer, meinem Arm wird er zu schwer.“ Hatte mir mein Vater einen Speer gegeben? Einen Maurerhammer hatte er mir gegeben. Oder jener andere Vater, von dem es so schön hieß: „Ich war ein kleines Büblein, stand fest kaum auf dem Bein, da nahm mich schon mein Vater mit in das Meer hinein.“ In das Meer! Mein Vater hatte mich nicht in das Meer gesetzt, sondern auf einen Ziegelhaufen!

„Na, das würd' ich mich schön hüten“, sagte der Siegart Karl, „ich geh' lieber in a Försterteich baden.“ Da gingen sie und sangen draußen vor dem Tor: „Wir sind so faul wie Keller Paul!“

Da erschien mein Vater. Ich klagte ihm, daß ich hier gerade zu Hohn und Spektakel auf dem dummen Ziegelhaufen säße, er aber sagte: „Ja, das is, weil du sonst so faul bist. 's war höchste Zeit, daß du amal was tust, du bist mir sonst zu a großer Spanifantell!“

wieder war ich allein. So ging es nie weiter, das war klar! Irgendetwas sollte geschehen. Etwas Gräßliches. Ich beschloß, mich selbst zu verstümmeln. Ich wollte mir vermittels eines gewaltigen Schläges den Daumen der linken Hand zerschmettern, mich dadurch zum arbeitsunfähigen Invaliden machen, meine Eltern in Sorge und Gewissensqualen stürzen und sie außerdem zwingen, aus unserer Kreisstadt den teuren Doktor holen zu lassen. Gedacht — nicht getan! Denn als ich den linken Daumen auf einen Ziegelstein hielt und mit der hammerbewaffneten Rechten zum vernichtenden Schläge ausholte, geschah es, daß ich im letzten Augenblick den Daumen wegzog und nur den Stein zerschmetterte.

Ich betrachtete den in Scherben liegenden Stein, der stellvertretungsweise geopfert

worden war wie weiland der Widder für Abrahams Sohn Isaak. Ich wunderte mich über mich selbst und nutschte meinen linken Daumen ab, der in so gräßlicher Gefahr geschwebt hatte. Ich fühlte ordentlich, wie er weh tat. Dann sah ich wieder auf den zerborstenen Ziegel. Er war ein stattlicher Bursche gewesen. Ihn zu säubern, ihn in den adretten Zustand gebrauchswürdiger Ziegel zu versetzen, würde eine saure Arbeit gewesen sein. Nun lag er in Trümmern, und ich konnte seine Scherben instruktionsgemäß beiseite werfen.

Daß mir dabei ein großes Licht aufging, war klar. Wenn ich jetzt einen Ziegel erwischte, von dem ich vermutete, daß seine Säuberung umständlich und verdrießlich sein könnte, so legte ich ihn mit einem kühnen Hieb in Trümmer und warf die Scherben beiseite.

Daß mich bei diesem Heldenwerk mein Vater beobachtete und erwischte, lag ganz in dem Kismet dieses kohlschwarzen Unglückstages. Er fuhr zornig daher, hielt mir meine Untat vor und sagte, ich solle augenblicklich „rein in die Stube“ kommen. Was das zu bedeuten hatte, wußte ich. Er war durchaus kein Tyrann und auch gerecht, ja, ich hatte bisher nur zweimal im Leben von ihm Prügel bekommen. Aber daß jetzt aller guten Dinge drei werden würde, war mir klar. Ich verlegte mich aufs Heulen und Bitten und stand in erbärmlichstem Zustand vor ihm. Er blieb streng und unerbittlich.

„Wart, du Schlingel, jetzt kommt's aber mal ordentlich!“

„An Herrn Paul Keller!“

Der Mann, der den angefangenen väterlichen Strafsatz so unerwartet höflich vollendete, war der Briefträger. Er kam just im kritischen Moment durchs Hoftrüchlein und brachte einen Brief.

„An Herrn Paul Keller!“ wiederholte er lächelnd. Mein Vater sah den Brief, schüttelte den Kopf und sagte: „Ich heiße August.“

„Und der Großvater heißt doch Johann“, sagte der Briefträger, „also wird wohl der da gemeint sein.“ Und er wies auf mich. Ich machte einen langen Hals, las auf der Adresse meinen Namen, darüber gedruckt „Deutsche Dichterlaube“ und stieß einen Schrei aus und rief: „Das ist mein Brief!“ Und griff nach dem Brief mit gieriger Hand.

Als man noch auf Raupen schoß . . .

Allerlei Kuriositäten aus alter Zeit

Im Jahre 1841 war die Raupenplage im Schwabenlande wieder einmal wirklich groß. Man sann auf allerlei Mittel, der lästigen Schädlinge Herr zu werden, allein nichts wollte fruchten. Da kam ein besonders Geschickter, noch dazu ein Bürger der Universitätsstadt Tübingen, auf einen Einfall, der fast unglücklich klingen möchte, wenn wir ihn nicht schwarz auf weiß gedruckt vorfinden. „Das beste Mittel, Raupen zu vertilgen“, schrieb der Schlaupkopf, „ist das Schießen mit einer Flinte oder einer Pistole auf die Mitte des Raupennestes. Man hat es in den letzten Jahren schon oft mit gutem Erfolge angewendet.“, behauptete er. Und in der Tat fanden sich ein paar Scharfschützen, die diesem außerordentlichen Rat Folge leisteten. Ueber ihre Jagdergebnisse aber ist leider nichts bekannt geworden.

Ein „sehr einfaches Mittel gegen Maulwürfe“ wollen wir zu Nutz und Frommen aller derer, die von der Nützlichkeit desselben noch nicht überzeugt sind, hier wiederholen. Es stammt aus dem Jahre 1757, ist leider ganz in Vergessenheit geraten. Vielleicht versucht es einer der Leser einmal! — „Man läßt mitten im Garten eine umgekehrte Tonne in eine Grube setzen und den Rand derselben wohl mit Erde belegen. Oben durch den Boden wird eine starke Stange gestossen, die tief unter die Erde gehen muß, an deren Spitze oben eine Windmühle befestigt ist. So oft nun diese umgetrieben wird und schnurrt, so wird nicht nur die Stange, sondern auch die Tonne erschüttert. Der Maulwurf als schläfriges Thier, das zwischen den Freßstunden Ruhe liebt, kann dies nicht ertragen, weil er auf diese Art weder Tag noch Nacht Ruhe hat und entflieht diesem unruhigen Ort. Der Erfinder dieses Mittels ist der Pastor Hederström in Schweden. Er hat es im Jahre 1757 zu brauchen angefangen und bis jetzt 1764 keinen Maulwurf mehr in seinem Garten verspürt.“ Schade, daß diese neckischen Mülchen ganz vergessen wurden. Aber vielleicht macht wieder einmal jemand einen Versuch damit!

Eine Erfindung, die vor 150 Jahren angepriesen wurde, war: Butter aus — Kartoffeln! „Die Kartoffeln werden geschält, gekocht, zu Muß verrieben, ins Butterfaß geschüttet, dreiviertel Stunden lang gebuttert und Rahmen dazugeschüttet. Wann die Kartoffeln und der Rahmen coaguliert, werden sie in ein Gefäß geschüttet, ausgedrückt und gesalzen. So hat man eine Art Butter, die der ordentlichen fast gleich kömmt — für das Gesinde.“ Ein recht feiner Hausvater hat dies entdeckt. Ob er selbst davon abb, verschwiegen er leider, und das ist schade, denn wir hätten noch gar zu gern erfahren, was sein Gesinde zu seinem Experiment gesagt hat.

Böse ist es schon, wenn die Obstbäume erfrieren, und daher kann man es durchaus verstehen, daß Baumbesitzer seit jeher auf Mittel sannen, dieses Unheil zu verhindern. Gleich zwei sind uns aufbewahrt aus der Zeit von ungefähr 1785. Verhältnismäßig einfach, aber selbstverständlich nutzlos, das erste. „Man lege einen oder mehrere Kieselsteine in die Krone des Baumes, und der

„Da woll'n wir mal sehen! Da komm mal mit rein in die Stube!“ sagte der Vater. Er öffnete den Brief und las halblaut:

An Herrn Paul Keller, Hochwohlgeboren Arnsdorf, Kreis Schwelldnitz, Schlesien.

Ihre zwei eingesandten Gedichte „Die Träne“ und „Erinnerung“ haben unseren Beifall. Sie werden in einer der nächsten Nummern der „Dichterlaube“ erscheinen. Weitere Einsendungen sind uns willkommen.

Mit vorzüglicher Hochachtung ergebet Die Redaktion der „Deutschen Dichterlaube“.

Ich schluchzte und ächzte, ich griff nach dem Wunderbrief, und Tränen liefen mir übers Gesicht. Der Vater fragte, ob ich denn etwas da hingeschickt hätte. Ich vermochte kaum, es zu bejahen. Da schob er den Brief wieder ins Kuvert und sagte betroffen: „Das hätte ich nicht gedacht!“ Einen „hochwohlgeborenen Herrn Dichter“ durchzuhaufen, wagte er nicht mehr. Er rief die Mutter, zeigte ihr den Brief und sprach leise mit ihr.

Endlich gab er mir den Brief und sagte: „Na, da geh zum Herrn Lehrer König und zeig ihm den Brief, und dann kannst du zum Großvater gehen. Die Ziegel wird jemand anders abkratzen.“

Das war schön von ihm. Wie in seligem Traum ging ich die Dorfstraße hinab. Der Bänsch Gustav und der Siegart Karl begegneten mir. Sie kamen vom Baden. Sie spotteten, daß ich meine Arbeit schon wieder beendet hatte. Da zeigte ich ihnen stumm meinen Brief. Sie buchstabierten ihn durch und verstanden nicht viel davon, aber sie waren plötzlich stiller und gingen freundlich mit mir bis zur Schule.

Der Lehrer König war ein junger Mann, der mir Privatstunden gab und dem ich viel freie, reiche Jugendentwicklung verdanke. Er war glücklich über seinen Schulbuben. Am schönsten aber war es doch beim Großvater. Der Mann arbeitete auf seinem Felde. „Großvater, denk' amal an: von mir werden zwei Gedichte in Berlin gedruckt!“

Ich hielt ihm den Brief hin. Da wischte er sich erst die Hände ab, ehe er das weiße Papier nahm. Dann las er, und ein Leuchten brach aus seinen Augen unter den bauschigen Brauen, und ein leises Pfeifen stieg wie eine goldene Melodie in die sommerliche Luft. Ich aber legte mich glücklich auf den Feldrain und grub meine arbeitsmüden Hände in das weiche grüne Gras.

Gib, dunkler Engel

Gib, dunkler Engel, der zerstörten Welt die Rettung wieder, gib, daß deine Lehen nicht länger unsre Gärten, unser Feld, noch alles Glück, das unser war, bedrohen.

Im Angesicht der Erde, die ersand und sich zurück zum ersten Licht, zum hohen und reinen Werk des Friedens wieder fand, Lobsingen wir zu dir mit tausend Zungen.

Glänzt erst dein neuer Tag am Erdenrand, Dann tauchst in rauchverhüllte Dämmerung der Schwarm des ungesehenen Todesritts, Wenn seiner Ungewitter Ton verklungen.

Der Brand erloschen und versprüht der Blitz, Schenkst du uns neu aus deinem Heiligtume als schönes Gut und eigensten Besitz den schwarzen Acker und die blaue Blume.

Henry von Heiseler (aus dem Gedichtband: die drei Engel)

nisses und bleiben sitzen, bis wieder schönes Wetter ist. Soll Wind kommen, schwimmen sie sehr geschwind umher. Tagelang vor Donnerwettern sind sie stets außer Wasser und sehr unruhig. Bei heiterem Frost und ebensolchem Sommerwetter liegt der Blutegel still im Glase, bei Schnee und Regen kriecht er aufwärts in den Hals der Boueille. Man gebe ihm alle vierzehn Tage frisches Wasser. Es ist dies ein Wetterglas, das sich jeder für geringe Kosten anschaffen kann und das verschiedene Jahre brauchbar bleibt.“ — Wer versucht's einmal? O. Rothmann.

Nur ein Lüftchen

Wohl nur an einem so heißen Tage, wie sie kürzlich auf uns herniederbrannten, war es möglich, daß mir die kleine Begebenheit, von der ich heut erzählen möchte, zum großen Erlebnis wurde, denn es handelt sich um ein kühlendes Lüftchen, ja, um ein Lüftchen nur. Natürlich habe ich auch schon früher höllisch heiße Hundstage und himmlisch labende Lüftchen erlebt, aber doch niemals mit solcher Ergriffenheit und Dankbarkeit, nie mit so frommem Erschauern, hier sei etwas Wunderbares am Werke. Müßte ich also erst ein alter Mann werden, um den Wundergehalt einer so wichtigen und flüchtigen Sache, als die ein Lüftchen uns gemeinlich erscheint, zu fassen? Ist Altwerden überhaupt nur das Wachsen der Fähigkeit und Gnade, die Tiefe dessen zu ahnen, was scheinbar ganz einfach ist? Und ist der Tod dann folgerichtigerweise der erste Schritt ins letzte der Wunder und das aller tiefste Einfachwerden?

Ja, das große Erlebnis sah anfangs sehr geringfügig aus, nur wie die willkommenen Annehmlichkeit, die ein unverhofftes, kühles Lüftchen von schwerster Hochsommer-schwüle Erschlaffen eben bereitet: In der riesigen, vom grellen Himmel straff überspannten, regungslosen Atmosphäre entstand aus irgendwelchem Grunde eine feine Bewegung, nicht etwa ein richtiger Wind, sondern ein Hauch nur, und liebteste mir Gesicht und Brust.

Es ist verständlich, daß ich beglückt und dankbar war.

Dankbar? Wem eigentlich dankbar? Ist ein Lüftchen denn ein Jemand, dem der Mensch dankbar sein könnte oder müßte? Ist es nicht eben nur ein kleiner Wind, eine höchst natürliche, meteorologische sofort erklärbare Sache und zugleich allerdings einer von den vielen Genüssen, wie die Natur sie, ohne zu wissen, ob sie uns Gutes oder Böses antut, an die Menschen verschwendet?

Ich aber fühlte in frohem Erschrecken etwas überaus Sonderbares: Dies Lüftchen schien mir von ganz anderer Art als alle übrigen Naturgenüsse, anders als etwa ein schöner Wipfelschatten, der ja gleichfalls erquickt, oder eine Quelle, die den Durstigen trinkt, oder ein Bach, der den Erhitzten abkühlt. Mit gar nichts, so glaubte ich, ließ sich vergleichen, was dieser Hauch mir Gutes erwies, es kommt von selber zu mir, ich brauche keinen Schritt zu tun, keine Hand zu rühren; es kommt, als sehe es ein, daß hier jemand seine Hilfe braucht. Es verwöhnt mich, streichelt mich, kitzelt mich lustig, es ist gut zu mir, als habe es ein leibhaftiges Herz.

Und nun geschieht es ganz einfach, daß mir aus bloßer bewegter Luft wirklich ein lebendiges Wesen wird: Es hat ein Herz, das lieben kann, hat Augen, die lächeln, hat Hände, die fächeln, und wenn ich nur richtig lausche, auch eine Stimme, die flüstern kann: „Sei getrost, denn ich, ich bin ja bei dir!“ Ich weiß nicht genau, welcher Art dies unsichtbare lebendige Wesen ist, ob vielleicht ein Kind, das seinem sorgvollen Vater die faltige Stirn glätten will, oder eine Mutter, die lautlos ans Bett des fiebernden Kindes tritt und ihm die Hand auflegt, bis alle Aengste schwinden. Nur eines glaube ich mit Sicherheit zu wissen: Das Lüftchen lebt, es ist beseelt, und es ist mir gut.

Ich schloß die Augen, um nur noch zu fühlen, und in der Tat, die Beglückung vertiefte sich noch, und meine Erkenntnis, die anderen Menschen möglicherweise als schwärmende Narrheit erscheint, wurde noch heilsichtiger, denn nun wurde ich auch den übrigen Wohltätern besser gerecht, dem Schatten, den Quellen, den Bächen, dem Licht, der Wärme, den Früchten des Waldes, den Blumen, den Düften, den Sternen, den Farben und allem, allem, wo wir ernten dürfen, ohne gesät zu haben, und in ihnen allen ahnte ich Seele, Willen und Geist. Und unsere große, schmerzreiche Welt, über die in dieser Stunde das Lüftchen, — ein Lüftchen nur, — liebevoll hinhauchte, erfüllte sich wie mit Lobgesang:

Seid getrost, Brüder und Schwestern, Gott ist uns noch immer gut! Und wenn ihr verzagen wollt, lauschet dem Lüftchen! Es spricht mit seiner Stimmeln! Arnold Ulitz

Umschau im Kreis Calw

Elisabeth Dreisbach kommt

Wildbad. — Seit in Wildbad bekannt ist, daß die Schriftstellerin E. Dreisbach Ende dieses Monats in unserer Stadt einen Vortrag halten wird, gehen ihre Romane und Erzählungen, die die Fragenkreise um Liebe und Ehe, Erziehung und Formwerdung junger Menschen behandeln, von Hand zu Hand. Auch das eigentliche Lebenswerk dieser sich in Nächstenliebe verzehrenden Frau, das Kinderheim „Lindenhof“ in Geislingen/Steige, in welchem schon viele Flüchtlingskinder eine neue Heimat finden durften, findet bei uns immer mehr lebendiges Interesse und tätige Anteilnahme, weil wir darin einen Neuaufbruch der oft alt gewordenen Kirche zu neuem Handeln aus Glauben und Liebe heraus verwirklicht sehen dürfen. Es ist gewiß, daß das persönliche Erscheinen E. Dreisbachs in Wildbad und danach in Höfen, wo sie auf einer größeren Kundgebung sprechen wird, ihrem Schaffen und Wirken neue Freunde aus dem Enzthal zuführen wird.

Die Arbeit der CDU.

Wildbad. — Die Ortsgruppe der CDU in Wildbad kann nunmehr auf den Abschluß des ersten Geschäftsjahres zurückblicken. Aus dem Tätigkeitsbericht sei hervorgehoben: Von den 10 Gemeinderäten stellt die Ortsgruppe 5 Vertreter. Neben dem 1. Beigeordneten (J. Weber), stellt sie auch den 2. Beigeordneten (K. Schober). Außer dem Gemeinderat ist die CDU noch in folgenden Kommissionen vertreten: Wahlprüfungskommission 3 Beisitzer, im Marktleistungsausschuß stellt sie den Vorsitzenden (Schober), ebenso in der Wohnungskommission und darüber hinaus 2 Beisitzer. Trotz dieser starken Inanspruchnahme im Dienste der Stadtgemeinde fanden regelmäßig Ausschusssitzungen der Ortsgruppe statt, wobei die Gemeindevorstände der CDU stets reges Interesse bekundeten und in regem Meinungsaustausch zur Lösung der schwebenden Fragen beitrugen. Der Wechsel in der Geschäftsführung des Wohnungsamtes und in der Leitung des Requisitionsamtes, der auf Antrag der CDU vor sich gegangen ist, wurde auch von dem Ausschuß der Ortsgruppe einstimmig gutgeheißen. Ebenso war dies bei dem Antrag für die Aufstellung eines Ernährungsausschusses der Fall, wie für das Bestreben, Ernährungsamt und Fahrbereitschaft voneinander zu trennen.

Neuenbürger Gemeinderat

Neuenbürg. — Daß die allgemeine Notlage der Stadtgemeinde die Tagesordnung bei den Gemeinderatssitzungen immer reichhaltiger gestaltet, wurde auch in der letzten Sitzung unserer Stadtväter deutlich, wie dies vom Vorsitzenden in seinem Bericht nachdrücklich unterstrichen wurde. Er führte u. a. aus, daß es eigentlich ein Wunder sei, daß die Bevölkerung bei den ihr zukommenden Rationen überhaupt noch arbeiten könne. Weiter war dem Bericht des Vorsitzenden zu entnehmen, daß die Zahl der Krankenzulage-Empfänger immer mehr ansteigt und daß infolge der schlechten Milchlieferung die Milchabgabe in den Schulen nicht mehr durchgeführt werden kann, was angesichts der zum großen Teil unterernährten Kinder besonders bedauerlich ist. Nach Eintritt in die Tagesordnung wurde die Herbstversorgung durchberaten. Dabei wurde allgemein der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die Versorgung mit Kartoffeln in diesem Herbst besser durchgeführt werde, als dies im vergangenen Jahre der Fall war. Die drei Großhandelsfirmen am Platze werden beauftragt, die Kartoffelbestellungen entgegenzunehmen und schnellste Lieferung an die Verbraucher zu gewährleisten. — Ein Antrag der Oberschule zum weiteren Ausbau einer 7. und 8. Klasse wurde in Anwesenheit von Frau Dr. Eichhorst und Dr. Köpf eingehend beraten und fanden allgemeine Zustimmung. Auch die finanzielle Seite und die Raumfrage wurde besprochen. Es soll alles getan werden, den eingebrachten Antrag durchzuführen. Ebenso wurde dem Wunsche stattgegeben, an der Oberschule einem begabten und fleißigen Schüler eine Freistelle zu gewähren. Die Kinderschule soll in den bisherigen Räumen verbleiben. Die freiwillige Leistung der Stadt zum Unterhalt wird weiterhin gewährt. Der Vorsitzende gab noch bekannt, daß die Holzzuweisung der Stadt soweit fortgeschritten sei, daß noch im Laufe dieses Monats alle Familien mit Brennholz versorgt werden können.

Heimat

Eine Heimat hat der Mensch seit der ersten Stunde seines Lebens. Auf dem Heimatboden wächst er heran, auf der Scholle, die ihn ernähren soll. Das kleine oder große Haus, der Garten, die Felder und Wiesen und Wälder, die Berge: sie sind Heimat. Diese Heimat spricht eine eigene Sprache: eindringlich, herzlich, manchmal vielleicht rau, aber selbent. Heimat, das sind die alten Winkel der Stadt, das sind die Tore und Türme, die unsere Vorfahren erbauten, das ist das Leben in bewegten Straßen und die gemächliche Ruhe in stillen Gassen, der Friede draußen auf dem Gottesacker wo die Lieben schlafen, die vor uns in die Ewigkeit eingegangen sind. Heimat, das ist die Sehnsucht derer, die noch in der Gefangenschaft weilen, das Leid jener, die alles verloren haben, die vertrieben wurden und nun mittellos und arm bei uns eine neue Heimat suchen und sie auch finden sollen. — Die Heimat zu lieben und ihr zu dienen, ist heilige Pflicht und hehre Aufgabe. Hegen wir treu der Väter heimatische Sitten und Gebräuche, pflegen wir der Väter Tugenden und ihren christlichen Glauben! Wehren wir allem, was die Heimat zerstört, ihren Geist zersetzt, ihre Jugend verdirbt! Wahren wir gute, echte Schwabenart! Die Heimatzeitung möchte dabei Helfer sein.

Calw. — Die in der Stadt aufgetretenen Typhuserkrankungen sind erfreulicherweise wieder im Abklingen begriffen, so daß mit einer weiteren Verbreitung der gefährlichen Krankheit nicht gerechnet werden muß.

Calw. — Am 14. September 1947, vormittags 11 Uhr findet im Volkstheater Calw auf Veranlassung des Landratsamtes — Kreisbetreuungsstelle für die Opfer des Faschismus — eine Gedenkfeier statt zur Ehrung der Opfer des Naziterrors. Die Feier wird umrahmt mit Musik, Chorwerk und Rezitationen. Die Gedenkrede wird H. Oppenheimer (Wildbad) halten. Die Bevölkerung von Calw und Umgebung ist zu dieser Feierstunde, die unter dem Motto: „Hinkehr zu den unvergänglichen Werten“ stattfinden soll, herzlich eingeladen.

Garrweiler. — Beim Baden im Zinsbach fand ein 11-jähriges Kind eine Handgranate, die es nach Hause trug und dort mit einem Stein aufzuklopfen versuchte. Das gefährliche „Spielzeug“ explodierte und brachte dem Kind schwerste Verletzungen bei, die seine Überführung ins Nagolder Krankenhaus notwendig machten, wo es nach wenigen Stunden seinen Verletzungen erlegen ist.

Liebelsberg. — Die Wald- und Feldwege, die seit Jahren nicht mehr ausgebessert wurden, sollen im Laufe des Herbstes neu beschottert werden. Schon rattert von früh bis spät die Steinschlagmaschine und die ganze Gemeinde freut sich, daß ein langgehegter Wunsch endlich in Erfüllung gehen soll.

Bad Teinach. — Studierende Jugend aus Frankreich, Belgien, England und Amerika, die im Badhotel eine gemeinsame Freizeit durchführte und in diesen Wochen neue Wege der Verständigung suchte, ist nun wieder abgereist.

Neubulach. — Der „Berneucher Dienst“ führte im Gasthaus zur „Sonne“ eine Freizeit durch, die der Besinnung über die heilenden Kräfte der Seele gewidmet war. Vom 12.—19. September wird die Evang. Frauenhilfe eine Tagung abhalten. — In dem ehemaligen Berg-

Wildbad. — Der Gemeinderat behandelte in seiner letzten Sitzung folgendes: Auf einen Antrag auf Erhöhung des Bürgerentzuges ist vom Landratsamt eine Stellungnahme eingegangen, in welcher zum Ausdruck gebracht wird, daß bei der Entwicklung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse, diese aus alter Zeit überlieferten Sonderrechte als unsozial und überholt angesehen werden müßten, wenn nicht alle über 20 Jahre alten Bürger, die über ein Jahr ihren Wohnsitz in der betreffenden Gemeinde oder Stadt haben, in den Genuß desselben kommen würden. Ferner wäre eine weitere Voraussetzung für die Gewährung bzw. Erhöhung des Bürgerentzuges, daß die Gewerbesteuer nicht über 300 Prozent betragen dürfe und daß die aufzubringenden Mehrmittel durch Einführung neuer Steuerlasten oder durch Einsparungen im Haushaltplan gedeckt würden. An der Aussprache über diesen Punkt haben sich alle anwesenden Gemeinderatsmitglieder beteiligt, und es kam wiederholt einstimmig zum Ausdruck, daß man keinesfalls gewillt sei, dieses alte Bürgerrecht preiszugeben. Die Verwaltung wurde beauftragt, die vom Landratsamt geforderten Unterlagen über die Ableitung des Bürgerentzuges zu beschaffen. Diese sollen

Aus dem Kreis Freudenstadt

Von Paris kommend, weilte die Frau des bekannten amerikanischen Ozeanfliegers, Frau Ann M. Lindbergh auch in Freudenstadt, um sich die Notlage der Stadt schildern zu lassen und auch selbst eine Besichtigung der Trümmerstätten vorzunehmen. Die Deutschlandreise von Frau Lindbergh, die im Auftrage und mit Unterstützung hochgestellter USA-Persönlichkeiten erfolgt, dient privaten Informationen, um die Öffentlichkeit in den Staaten zur Hilfe für Deutschland aufzurufen. — Der historische Schickhardtbau in Freudenstadt wird vordringlich restauriert. Er ist zunächst zur Aufnahme von Kanzleien bestimmt. — Ein besonderes Jubiläum feiert die Firma „Mafi“. Sie konnte seit Juni 1945 insgesamt rund 50 000 Stück Kochtöpfe, Bettflaschen, Wölfe, Bügeleisen, Herde, gewerbliche Maschinen u. a. instandsetzen und in diesen Tagen den 10 000. Auftrag zur Reparatur von Haushalt- und Gewerbegeräten annehmen. Der Betrieb, der seit Beginn der Umstellung von der früheren Fabrikation über eine Tonne Aluminiumblech und weit größere Mengen an Eisen und Stahl verbraucht hat, wird mit der Wiederinstandsetzung beschädigter Haus- und Gewerbegeräte fortfahren. Die Firma stellt einen wichtigen Faktor in unserer Neuproduktion armen Gegenwart für größere Schichten von Abgebrannten und Notleidenden dar. — Das Postamt Freudenstadt plant, in aller nächster Zeit Pakete dem Empfänger wieder unmittelbar zuzustellen. Bisher wurde dieser von dem Eintreffen einer solchen Sendung lediglich benachrichtigt und mußte sie selbst im Postamt abholen.

Ein schwerer Verkehrsunfall bei Hallwangen forderte zwei Menschenleben. Zwei zusammenstoßende Kraftfahrzeuge stürzten die Böschung hinab, wobei der in den zwanziger Jahren stehende Kraftfahrer Winter aus Aach so schwer verletzt wurde, daß er noch vor der Überführung ins Kreis Krankenhaus starb. Der Lenker des zweiten Wagens wurde ebenfalls schwer verletzt. Er starb am nächsten Tage im Krankenhaus. Die Bergung der Schwerverletzten gestaltete sich außerordentlich schwierig, da es wiederholte Versuche bedurfte, die Zugmaschine zu heben und die Verletzten aus der Verklemmung zu befreien. — Im Gewand Hohkopf im Gebiete der „Zufucht“ richtete ein Großfeuer unter den gefällten Hochstämmen großen Schaden an. — In Alpirsbach ernteten Diebe ein ganzes Kartoffelfeld ab. — Ein schwerer Ein-

werk hat sich eine Firma aus Pforzheim niedergelassen, um Schmuckwaren herzustellen. Zunächst werden etwa 20 Arbeitskräfte beschäftigt. Ein weiterer Ausbau ist in Aussicht genommen.

Calw. — Bürgermeister Blessing veranstaltete für die Kriegsbeschädigten wiederum einen „Bunten Nachmittag“ in der Stadt. Festhalle. Die Laienspielgruppe Calw zeigte dabei beachtliche Leistungen, wie auch die Tanzgruppe in ihren stielichen Kostümen ihr flottes Können wieder erneut unter Beweis stellte. Es war ein schöner und gemühtlicher Nachmittag, den der Stadtvorstand den Kriegsversehrten und ihren Gästen bereite. Es wäre nur zu wünschen, daß auch einmal für die Heimkehrer aus der Kriegsgefangenschaft in dieser Richtung etwas getan würde.

Emberg. — Frau Kath. Schweizer durfte dieser Tage ihren 84. Geburtstag begehen. — Familie Jakob Großmann erhielt die traurige Mitteilung, daß ihr Sohn Georg bereits 1944 in Frankreich gefallen ist.

Nagold. — Eine wesentliche Verbesserung der Verkehrsverhältnisse zwischen den Kreisen Calw und Freudenstadt hat eine neue Omnibuslinie gebracht, die am 1. September erstmals im Betrieb war. Der Omnibus verkehrt täglich außer sonntags zweimal in beiden Richtungen über Haiterbach mit Zuganschluß in Nagold nach Calw, Pforzheim und Stuttgart, sowie Entingen—Horb.

Nagold. — Im ganzen Kreis Nagold macht sich eine immer stärker werdende Opposition bemerkbar. Neuerdings war geplant, die Finanznebenstelle Altensteig aufzuheben, so daß man gezwungen wäre, das unterhalb Calw liegende Finanzamt Hirsau aufzusuchen. Nachdem der Gemeinderat Nagold energisch gegen diese weitere Belastung der Angehörigen des früheren Kreises Nagold protestiert hatte, hat nun auch der Einzelhandel von Altensteig und Umgebung sich in einer einstimmig angenommenen Entschließung scharf gegen die geplante Behördenaufblähung gewandt. Zum Dienststellenleiter der Finanzamtsnebenstelle Altensteig wurde Steuerinspektor Junger ernannt.

Vom Wildbader Rathaus

dann mit einer erneuten, in einer nächsten Sitzung zu fassenden Entschlußung, dem Landratsamt neu eingereicht werden. — Ein Schwerkriegsbeschädigter wird als Amtsbote angestellt. — Im weiteren Verlauf der Sitzung wird von einer Eingabe aus Enzklosterle Kenntnis genommen, derzufolge der früher durchgeführte Postomnibusverkehr Enzklosterle-Wildbad wieder eingeführt werden soll. Auch hier stellt sich das Gesamtkollegium hinter die gemachten Begründungen, da festgestellt werden muß, daß dieselben auch ganz für die Bewohner der Wildbader Parzellen zutreffen. Der Gemeinderat erweitert diese Eingabe dahin, daß die Linie Enzklosterle—Wildbad—Calw mittels Postomnibus durchgeführt werden soll, da der zur Zeit laufende Privat-Omnibus nicht täglich fährt und somit nicht in der Lage ist, den anfallenden Personenverkehr zu befriedigen. — Stadtbaumeister Bischof gab einen Bericht über seine Bemühungen um die Beschaffung der notwendigen Ersatzteile für die Gleichrichteranlage des Elektrizitätswerkes. Obwohl von ihm die in Frage kommenden Dienststellen persönlich aufgesucht wurden, stehen nähere Bescheide in dieser Sache noch aus.

Mut zur Kritik?

Da liegt ein Brief auf unserem Schreibtisch. Ein langer Brief, mit viel „wenn“ und „aber“ gespickt, voll beißender Ironie, politischem Wortgeprassel und scheinheiliger Phrasen. Es ist der Brief eines Kritikers, dem es eine wahre Wonne ist, alles unbarmherzig niederzureißen, was seit dem großen Zusammenbruch wieder an aufbauender Arbeit im Kreis geleistet wurde. Er weiß überall Bescheid, kennt die „tonangebenden Herren“ auf den Aemtern und hat an allem etwas auszusetzen. Keiner ist ein wirklicher „Freund der Bevölkerung“ und „fortschrittlicher Demokrat“. Wären Leute seines Schlages an maßgebender Stelle, würde es im Kreisgebiet anders aussehen, meint der Briefschreiber. Auch auf die „Zeitungsschreiber“ kommt der Verfasser des Briefes zu sprechen. „Lobhudelei und Schmalztragen“ wird ihnen vorgeworfen. Er mahnt, ein kritisches Auge zu haben, und die „himmelschreienden Zustände da und dort öffentlich anzuprangern“. Mit drei dick unterstrichenen Worten will er uns unsere Aufgabe zuweisen: „Mut zur Kritik!“

Wir wollen einmal zu der weithin herrschenden Kritiksucht kritisch Stellung nehmen. Es scheint an der Zeit zu sein, gegen die Schreiber und Nörgler zu Felde zu ziehen, die immer schon alles besser wissen als die andern und die mit ihren losen Reden und spitzen Federn den Boden des Vertrauens unterwühlen. Eine Kritik, die nur tadeln, strafen, fluchen und niederbrechen will und kein positives Ziel hat, ist Brunnenvergiftung schlimmster Art.

Unser Briefschreiber ist nicht der einzige Mann, dem Schimpfen ein Bedürfnis ist. Es gibt nicht wenige, vor denen keine Behörde, kein Beamter, kein Unternehmer oder Geschäftsmann sicher ist. Diese Menschen zehren am Leben unserer Gemeinschaft, schleichen wie Mordbrenner, die Fackel der Kritik in der Hand, durch unsere Städte und Dörfer, sie brennen alles nieder, so daß hinter ihnen das Vertrauen nicht wieder aufsteht. Wir wollen nicht behaupten, daß alle Kritik einer Brandfackel gleiche, die nur auf Zerstörung gerichtet ist. Aber sehr viel, was heute beim Schlagen stehen, im fahrenden Zug, in den Wartezimmern der Aerzte, in den Vorzimmern der Behörden oder in (anonymen) Briefen laut wird, ist nichts anderes als das Offenbarwerden zerrissener Menschenseelen. Viele kritisieren nur deshalb, weil sie selbst nicht den Willen haben, sich in die Notgemeinschaft einzufügen, irgend etwas aufzugeben oder auf ein „gutes Recht“ zu verzichten. Sie denken an die Ernte und versäumen die Saat!

Gewiß ist auch in unserer engeren Heimat nicht alles so, wie es sein sollte und könnte. Aber es geht darum, daß das Nötigste geschieht! Und daß das Notwendige wirklich auch getan wird, dagegen sind nur diejenigen blind, die nicht sehen wollen. Sie wollen uns die Hoffnung auf die Zukunft nehmen, weil sie selbst ohne Hoffnung sind! Der Hunger und die Verzweiflung lassen sie nicht mehr überlegen. Bar aller Hoffnungsfähigkeit, der Freiheit des Entschlusses berahnt, ist ihnen die Kritiksucht zum Lebensmut geworden und mit diesen Mächten der Lebenserschlagung und des Niederbruchs fügen sie den sinnlosen Opfern des letzten Krieges noch die sinnloseren des friedlichen Aufbaus hinzu.

Kritik muß sein, und alle Kritik wird sich zunächst negativ aussprechen müssen. Aber sie muß ebenso in eine positive Richtung weisen, wenn sie nicht rein zerstörend wirken soll. Nörgler und Besserwisser haben wir genug. Wir brauchen Menschen, die bereit sind, Verantwortung auf sich zu nehmen und zu tragen. Für zersetzende Kritik haben wir keine Zeit und keine Kraft übrig. Wir müssen das Heute anders nützen, wenn wir morgen leben wollen und unsere Kraft in helfender Liebe zum Einsatz bringen, sollen uns nicht die letzten Dämme der Rettung davonschwimmen. Eine wirkliche Tat ist in unserer notvollen Lage mehr wert, als tausend Ratschläge.

Mut zur Kritik? Wir bringen ihn auf, wie wir bereits bewiesen haben. Aber nicht aus Lust am Zerstören, sondern als Ausdruck einer gläubigen Hoffnung. Wir wollen stützen und helfen, auch wenn wir ein kritisches Wort sagen. Aus Liebe und Glauben wollen wir kritisieren, weil nur solche Kritik wirklich fruchtbar sein kann. Ueber all unserer Kritik soll aber die schlechte Erkenntnis stehen, daß auch die Verantwortlichen in unserer Heimat keine Zauberkräfte sind und uns nicht aus der Verflechtung mit dem Schicksal unseres gesamten Volkes herauslösen können! C. F. M.

der Dekan in seiner Festpredigt über die Pflichten und Aufgaben des Priesters und der Gemeinde. — Der Kirchenchor unter der Leitung von Lehrer Mangold sang eine lateinische Messe von Pembauer. Die kirchliche Feier, zu der auch Herr Kreisgouverneur Langlade erschienen war, fand mit dem Te Deum ihren Abschluß. Möge dem neuen Pfarrer eine segens- und erfolgreiche Wirksamkeit beschieden sein!

Schramberg

Wildschweinpflage. — Von den umliegenden Höhengeminden laufen immer mehr Klagen über die stetig steigende Wildschweinpflage ein. Die Borstentiere richten auf den Kartoffelfeldern, die infolge der Trockenheit schon stark in Mitleidenschaft gezogen sind, erhebliche Verwüstungen an.

Promotion. — Josef Biegert, der Sohn des hiesigen Kaufmanns Adolf Biegert, promovierte zum Doktor der Medizin. Der junge Doktor betätigt sich seit einiger Zeit am hiesigen Krankenhaus.

50 Jahre Stadtgemeinde. — In diesen Tagen jährte sich zum 50. Male der Tag, an dem Schramberg das Recht erhielt, sich als Stadtgemeinde zu bezeichnen.

Stellrichter auf einen Prozeß

Der Prozeß gegen die Stellrichter bei der Bottenburger Demonstration geht zu Ende. Er enthielt in allen Teilen ein beschämendes Bild menschenlicher Unzulänglichkeit. Es sind die typischen Vertreter der Schicht der kleinen Naziführer, die auf der Anklagebank saßen, echte Durchschnittsware. Von Geltungsbedürfnis geschwollen, stolzierten sie in den Zeiten der Macht in ihren Reitsätteln mit Hundepötschen in der Hand umher. Jetzt aber, nachdem sich das Blatt gewendet hatte, wollen sie kein Wasserlein getrübt haben. Sie waren angeblich nur dabei, um das Schlimmste zu veranlassen.

Sicher, an dem Verbrechen Hitlers und Himmlers genossen, handelte es sich bei diesem Prozeß um Kleinigkeiten. Aber es sind Dinge grundsätzlicher Natur, um die es geht, und im Grundsätzlichen gibt es keine Kleinigkeiten. Es geht um die Freiheit der Person und um die Freiheit der Überzeugung. Gewiß, es ist kein Blut geflossen, und die Zerstörungen hielten sich in gewissen Grenzen. Aber es geht um die Angelegenheit der Anklage, die auch in Nürnberg mehrfach vortragen und widerlegt wurden, tauchen auf, besonders aber nennt die Verteidigung Sturm gegen die Hereinbeziehung des Kontrollratsgesetzes Nr. 10 mit dem Hinweis, daß zu einem Verbrechen gegen die Menschlichkeit der Tatbestand außergewöhnlicher Grausamkeit gehöre. Das ist eine gefährliche Einschränkung, die subjektiver Auslegung zu freies Spiel läßt. Nicht der Umfang der Grausamkeit ist das Wesentliche, sondern der Mißbrauch der Gewalt. Die Versuche der Verteidigung gingen im übrigen meist in derselben Richtung wie die Bemühungen ihrer Klienten selbst, alles psychologisch und menschlich, aus der Aufregung und aus der damaligen Atmosphäre heraus zu erklären, im übrigen immer wieder zu betonen, daß es eigentlich recht harmlos zugegangen sei. Wer nachgelesenemmaßen den Mund besonders aufriß, ist eben der „Massenpsychose“ unterlegen. Ob es ein Meisterstück forensischer Beredsamkeit war, den Redaktor des „Flar menzeichen“, der schon um seines schlechten Stiles willen eingesperrt gehörte, mit einem Hinweis auf Zola, der auch den Kampf mit der katholischen Kirche geführt habe, entlasten zu wollen, bleibe dahingestellt. Wir glauben es nicht. Es ist kein rühmliches Kapitel in der Geschichte unserer engen Heimat, das dieser Prozeß entrollte. Aber doch wirkt auch er reinigend, und jeder gerecht und mit voller Objektivität durchgeführte Prozeß. Er erzieht und distanziert nicht nur den Vorgänger gegenüber, prüft die geschichtlichen Tatbestände und zieht die Lehre für die Zukunft. Sie kann nur immer wieder heißen: „Nie wieder ein Diktator, weder ein großer noch ein kleiner!“

Aerztetagung eröffnet

Tübingen. — In Anwesenheit zahlreicher Nervenspezialisten aus Deutschland, Frankreich, der Schweiz, England und den USA wurde am Mittwochvormittag in der Universität Tübingen der erste psychiatrisch-neurologische Kongreß nach dem Krieg eröffnet. Als Vertreter der französischen Militärregierung sprach der Hochschuloffizier der Universität Tübingen, Administrateur Cheval. Er sagte, daß die Zurückhaltung im Ausland gegenüber der deutschen Wissenschaft noch nicht überwunden sei, es gelte aber heute, auf dem Ge-

biet des Geistes neue Wege zu finden. Professor Kretschmer, der Leiter der Tagung, sagte, er begrüße es besonders, daß wieder Aerzte aus dem Ausland gekommen seien. Für die schwäbisch-württembergische Regierung sprach Kultusminister Dr. Sauer. Von Oberbürgermeister Hartmeyer wurden die Teilnehmer als Gäste der Universitätsstadt Tübingen willkommen geheißen. Die Tagung begann mit einem fachwissenschaftlichen Vortrag von Professor Kretschmer.

Die ausländischen Studenten nahmen Abschied Tübingen. — Die internationalen Hochschulwochen in Tübingen sind beendet. Die Teilnehmer, die vier Wochen lang in verschiedenen südwestwürttembergischen Städten untergebracht waren, trafen sich zu einer gemeinsamen, abschließenden Aussprache in Tübingen. Es waren etwa 400 Studenten aus Deutschland, England, Frankreich, Holland, Dänemark und der Schweiz, die über wissenschaftliche Fachfragen und Probleme der Gegenwart diskutierten. Vorbedingung zur Teilnahme an den Arbeitsgemeinschaften war die deutsche Sprache. Capitaine Humbolt, der Jugendoffizier der Militärregierung, sprach über den Sinn solcher internationaler Studententreffen. Er sagte, Tübingen habe im vergangenen Jahr den Anfang gemacht, eine Reihe anderer Hochschulen in Deutschland habe sie nachgeahmt und dabei ebenfalls gute Erfahrungen gemacht.

KURZE CHRONIK

Der durchgehende Bahnverkehr Tuttlingen-Sigmaringen-Hörbingen-Ehingen-Ulm soll am 1. November aufgenommen werden. Die Züge werden ab Sigmaringen über Krauchenwies geleitet, weil

SPORTBERICHTE

Fußball

Vorschau für Sonntag. Zonenliga: Friedrichshafen — Schwennigen, Biberach — VfL Konstanz, Laupheim — VfL Freiburg, Trossingen — Offenburg, Singen — Rastatt, Forst im Frensbach — Reutlingen, Landesliga Süd (Gruppe Süd): Mengen — Ravensburg, Weingarten — Lindenberg, Ehingen — Balingen, Wangen — Lindau, Buchau — Riedlingen, Landesliga Gruppe Nord: Metzingen — Tuttlingen, Spalchingen — Ebingen, Hechingen — Gosheim, Taillfingen — Tübingen, Pfaltingen — Metzingen, Bezirksliga Oberrhein/Bodensee: Weiler — Meckenbeuren, Marstetten — Friedrichshafen II, Isny — Weißenau, Langenargen — Aulendorf, Leutkirch — Tettnang, Bezirksliga Donau-Bussen: Allmendingen — Saulgau, Burgrieden — Sigmaringen, Schelklingen — Sigmaringendorf, Schussenried — Krauchenwies, Munderkingen — Althausen.

Am Sonntag, den 28. September, findet im Stadion in Weingarten ein Auswahlspiel Südwürttemberg Nord — Südwürttemberg Süd statt.

Am kommenden Wochenende treten alle 20 südwestwürttembergischen Fußballvereine an. VfB Stuttgart — Stuttgarter Sportfreunde, Rot-Weiß Frankfurt — Aschaffenburg, 1. FC Nürnberg — Offenbacher Kickers Schweinfurt 05 — SV Waldhof, Eintracht Frankfurt — 1860 München, Bayern München — FSV Frankfurt, Schwaben Augsburg — Neckarau, Stuttgarter Kickers — FVH VfR Mannheim — Ulm, VfB Mühlburg — Wacker München, einen Großkampf gibt es in Frankfurt zwischen Eintracht — 1860 und eine interessante Auseinandersetzung in Karlsruhe zwischen den Neulingen Mühlburg und Wacker. Meist sind wohl Züge der Platzbesitzer zu erwarten.

Leichtathletik

Am 14. September wird im Lindauer Stadion der Rückkampf zwischen Württemberg und Baden stattfinden. Der Vorkampf in Kempten, den die Württemberger mit einem kleinen Vorsprung für sich entscheiden konnten, läßt keinen Schluß auf das Endergebnis zu. Die badische Mannschaft, die nun sehr stark ist, wird alles daran setzen, den Sieg

die Brücke vor dem Tunnel bei Scheer dieses Jahr nicht mehr aufgerichtet werden kann.

Ein Kindererholungsheim mit einer Belegungsfähigkeit bis zu 40 Betten, das vor allem unterernährte Kinder von sechs bis vierzehn Jahren aufnehmen soll, eröffnet dieser Tage das Hilfswerk der Evangelischen Landeskirche in Württemberg im Schloß Altmannshofen.

Von Paris kommend, hielt sich in Freudenstadt für einige Stunden die Frau des bekannten amerikanischen Ozeanfliegers Oberst Lindbergh auf.

Am 17. September findet in Stuttgart unter dem Vorsitz von Dr. Hermann Gundert ein Aerztetag für die amerikanische Zone statt.

Am Dienstagmorgen setzte östlich des Flugplatzes München-Riem ein vierzig Minuten anhaltender Regen ein. Er war von einem amerikanischen Flugzeug aus künstlich durch Ausströmen von einem Zeniner Kohlendioxid auf Haufenwolken mit einem bestimmten Feuchtigkeitsgrad erzeugt worden. Dieser Flug war das vierte Experiment in einer Versuchsreihe, die seit einigen Tagen von der amerikanischen Luftwaffe vom Riemer Flugplatz aus unternommen wird.

Auf einer Tagung der Allgäuer Bürgermeister und Obmänner des Bayerischen Bauernverbandes in Sonthofen gab Landrat Dietrich bekannt, daß sich im Landkreis Sonthofen zur Zeit 35 000 Erholungs-suchende aufhalten, von denen rund 23 000 nicht gemeldet seien. Wenn dieser illegale Zustrom weiter anhalte, müsse der Fremdenverkehr vorübergehend völlig unterbunden werden, da es schon große Schwierigkeiten bereite, die etwa 70 000 Einwohner zählende Bevölkerung des Landkreises zu ernähren.

AUS DER KIRCHLICHEN WELT

Ein Orden kehrt zurück

end. Karlsruhe. — In dem ehemals markgräflich-badischen Sommersitz Schloß Scheibenhart in Karlsruhe richtet der Caritasverband ein Jugenderziehungsheim ein. Die Leitung des Hauses wird dem Paulaner-Orden übertragen. Damit kehrt der 1435 von Franz von Paula gegründete Reformorden erstmals seit 1779 wieder nach Deutschland zurück.

Una-Sancta-Gespräche am Bodensee

end. Die Una-Sancta-Gruppe Bodensee veranstaltet in Zusammenarbeit mit der Una-Sancta München vom 23. bis 28. September in Konstanz eine Begegnung zwischen evangelischen, katholischen und orthodoxen Christen mit Gesprächen und Vorträgen, Gottesdiensten und musikalischen Feiern. Eine Reihe von namhaften Theologen wird in Referaten das Verhältnis zwischen den christlichen Konfessionen und den praktischen Möglichkeiten ihrer Zusammenarbeit besprechen.

Religionszugehörigkeit in Oberbayern

Fast 97 Prozent der Bevölkerung Oberbayerns gehören den beiden großen christlichen Religionsgemeinschaften an. Mehr als vier Fünftel der Bevölkerung sind römisch-katholisch. Nahezu ein Siebtel gehört der evangelischen Landeskirche und den Freikirchen an. Die Zahl der „Gemeinschaftslosen“ beträgt nicht ganz 2 Prozent der Bevölkerung und umfaßt alle die, die keiner Religionsgemeinschaft angehören. Im Vergleich zu früher ist die Zahl der Katholiken Oberbayerns von 1 395 947 im Jahre 1910 auf 1 923 237 im Jahre 1946 gestiegen. Von den Einwohnern Münchens sind 583 000 unter 732 000 katholisch.

Vier Millionen neue Diaspora-Katholiken

end. In Limburg fand die 35. Generalversammlung des Bonifatius-Vereins statt, an der Vertreter fast aller deutschen Diözesen teilnahmen. Die Leitung der Beratungen hatte zum erstenmal der neue Präsident, Dr. Georg Graf Droste zu Vischering, Vizepräsident Msgr. Gabriel Wies darauf hin, daß heute vier Millionen Ostdeutsche Katholiken der Diaspora wurden. In der Erzdiözese Paderborn stieg die Zahl der Katholiken von 130 000 auf 350 000. Dafür stehen nur rund 200 katholische Gotteshäuser zur Verfügung.

Für die in Oberägypten bestehenden Kriegsgefangenenlager konnte ein Priesterseminar für katholische Studenten eingerichtet werden. Von den 75 000 dort weilenden Kriegsgefangenen sind etwa 30 000 Katholiken. Unter ihnen befindet sich eine ansehnliche Zahl von solchen, die sich auf das Priesterium vorbereiten möchten.

An der Kongreßöffnung der internationalen Vereinigung katholischer Jugend nahmen am Montag in Rom 700 Vertreter aus 30 Ländern teil. In der Delegation vertreten Großbritannien, die Vereinigten Staaten, Kanada, Indien, Australien, Irland, Frankreich, Malta, Spanien und fast alle südamerikanischen Staaten.

AMTLICHE BEKANNTMACHUNG

P. C. I. R. O. Suchdienststelle Arolsen bei Kassel, sucht:

- BRANDES Jakob, staatenloser Jude, 60 J., aus Skala, Polen; BRANDES Reise, geb. Schor, staatenlos, Jüdin, 58 J., aus Skala, Polen; BULLEIT Bela, geb. Adler, Jüdin, 37 J., aus Nürnberg; BURKO Hajka, geb. Perlstein, pol. Jüdin, 35 J., aus Sarni, Polen; BURKO Rubin, pol. Jude, 38 J., aus Sarni, Polen; ALTMAN Maehla, geb. Sielberg, pol. Jüdin, aus KZ Auschwitz; ALTMARK Szymon, pol. Jude, 43 J., aus Ribienko, Polen; ALTMARK Gita, geb. Orand, pol. Jüdin, 41 Jahre, aus Ribienko, Polen; ALTMAN Isak, pol. Jude, aus KZ Auschwitz; ALTMANN Josef, pol. Jude, aus Litzmannstadt.

FAMILIENANZEIGEN

Todes-Anzeige

Meine liebe Frau, unsere unermüdetlich sorgende liebe Mutter, Oma und Schwiegermutter

Elisabeth Faist geb. Höfenadel

ist heute im Alter von 75 Jahren von uns gegangen.

Schramberg, Lauterbachstr. 12, den 10. September 1947.

In tiefem Leid:

Der Gatte: Franz Faist, Malermeister; d. Töchter: Maria Amendinger mit Gatten und Kinder; Elisabeth Haberstroß mit Gatten. Beerdigung Freitag, den 12. September, nachmitt. 1/5 Uhr.

ROTTWEILER ANZEIGEN

- Gymnastik - Unterricht von Hilde Weiß-Schwandt. Erwachsene: Donnerstag 20.30-21.30 Uhr. Kinder: Samstag von 14-17 Uhr. Unterrichts - Raum Turnhalle (Oberschule).
- Zimmer von berufstätigem Jungen von Montag bis Freitag für sofort in Rottweil gesucht. Angebote unter Nr. 149 an die S3 Rottweil, Waldtorstraße 4.
- 5-Zimmer-Wohnung mit Bad und Gartenanteil zu vermieten. Anfragen unter Nr. 148 an die S3 Rottweil, Waldtorstraße 4.
- Zimmer, leeres, freundliches, von ruhigem Fräulein gesucht. Angebote unter Nr. 146 an die S3 Rottweil, Waldtorstraße 4.
- Ladenraum in Stadtmitte gesucht. Angebote unter Nr. 144 an die S3 Rottweil, Waldtorstraße 4.
- 5-gemälde, wer vermißt solches? Gez. August v. Rottweil, pinz. 1832. Anfragen unter Nr. 152 an die S3 Rottweil, Waldtorstr. 4.
- Zimmer, möbl., fehz., v. berufstät. Wädel in Rottweil gesucht. Zuschriften unter Nr. 115 an die S3 Rottweil, Waldtorstraße 4.

STELLENANBEBOTE

- Männliche Kraft gefechten Alters, möglichst mit Führerschein, für Schweinegeschlächter gef. Minf. Schweinezucht, Zimmern o. N., Tel. 602.
- Wetterer Mann (auch Hühnerfütting) für Stallarbeiten gesucht. Minf. Schweinezucht, Zimmern o. N., Tel. 602.

Geschäfts-Anzeigen

- Hausgehilfin gesucht zum 1. Oktober (4 Personen). Vorzuziehen Dienstag bis Freitag nachm. von 3-6 Uhr bei Herrn Klemmeyer in Firma Gebrüder Junghans G.M., Schramberg, Werk Geißhalden.
- Rühfänger Arbeiter (Schwerarbeiterzulage 2) mögl. mit Führerschein 3 für sofort gesucht. Ladefabrik Dr. J. Marwede, Schramberg, Rühlloch 4, Tel. 276.
- Jg. Mann (16-20 J.) als Anlernling für Zeitsg.-Bertrieb u. Anzeige-Annahme gef. Angebote an S. A. 1 Elbe-Presse-Dienst, Oberndorf (Redar), Talstr. 1.
- Jüngerer Mann mit guten Schulkenntnissen zum Anlernen, möglichst mit Führerschein III, als chemischer Laborant gesucht. Ladefabrik Dr. J. Marwede, Schramberg, Rühlloch 4, Telefon 276.
- Zeitungs-Austräger, auch Kinder von 12 Jahren ab, sof. gesucht. Elbe-Presse-Dienst, Oberndorf, Talstr. 1.
- Hilfsarbeiter, jüngerer kräftiger, für sofort gesucht. Rottweiler Verlags- und Druckereigenossenschaft, Waldtorstraße 4 - Telefon 322.

Geschäfts-Anzeigen

Fußpflege - Praxis Brunhilde Helber vom 12. 9. bis 1. 10. 1947 geschlossen.

Anfertigung v. Damenkleidern

Damenmäntel nach den neuen Herbstmodellen.

Josef Holzner, Damenfertigkleidung, Schramberg, Hauptstraße.

TAUSCH

- Motofahrrad gesucht. Dasselbe sind einige Junghühner (Aprilbrut), Stroß und 1 Motofah abzugeben. Angebote unter 173 an die S3 Rottweil, Waldtorstraße 4.
- Serenheitsfahrrad, braun, sehr gut erh., Gr. 43, Radio u. Stahlerheber Gr. 48-50 geboten. Suche Fahrrad od. Sonstiges. Angebote unter 172 an die S3 Rottweil, Waldtorstraße 4.
- 2 Jtr. Motofahrrad und elektr. Kochplatte im Tausch abzugeben. Zimmern o. N., Hauptstraße 2.
- Hochfrequenz - Heilapparat geboten. Suche Damenfahrrad, Bettwäsche oder Sonstiges. Angebote unter Nr. 147 an die S3 Rottweil, Waldtorstraße 4.

Radio-Gerät, gutes, geboten

Photo-Apparat. Angebote unter 171 an die S3 Rottweil, Waldtorstraße 4.

Grüne Puppe, guterhalten, mit Kleidern und edlen Haaren, gesucht; biete taubelfreie braune Halbschuh, Gr. 35, 36 oder 37. Auskunft: Dom, S3, Rottweil, Waldtorstraße 4.

EMPFEHLUNGEN

Wir prüfen sämtliche Radio-Empfänger aller Typen der Welt mit genauer Wertangabe oder Fehlerbezeichnung. Wir beschaffen auf dem Tauschwege die gebräuchlichsten Radioröhren in Originalverpackung. Wir stellen ein: 1 Radiomechaniker, 1 Stenotypistin auch halbtags oder Anfängerin. Unser Fertigungsprogramm: Elektrolfondenatoren und Einzelteile für Rundfunkgeräte. Laufsprecher - Reparaturen, Radio - Reparaturen. Functio-nelle Werkstätten, Gerhard Mathesius Schramberg, Rühlloch Hof.

Behörden, Geschäftsk., Kantinen, große Räume, Werkstätten, Fabriken u. a. Wir liefern sofort ab Werk: Desinfektionsmittel, Bestreuchmasse für Toiletten, Staubbindemittel. Anfragen erbeten an: Heinz Krämer, Vertretung für alle techn. Kle u. Fette, Ludwigsburg, Soferstraße 43.

GOTTESDIENSTE

- Evangel. Gottesdienste Rottweil. 15. Sonnt. n. Tr., 14. Sept. 1947. Kirche: 8.30 Uhr: Christenlehre (S. u. L.) 9.30 Uhr: Predigt (S) 10.45 Uhr: Kinderkirche. Gemeindehaus: Mittwoch 20 Uhr: Bibelstunde, Donnerstag 14.30 Uhr: Frauenhilfe, Donnerstag 20 Uhr: Männerabend, Freitag 20 Uhr: Kinderges. Gemein-schaftshaus: Sonntag 14 Uhr: Stunde. Deiflingen: 9 Uhr: Predigt, 10 Uhr: Kinderkirche. Jepsenhan: Sonntag 14 Uhr Gottesdienst.
- Evangelische Gottesdienste. Schramberg: Samstag, 13. Sept. 1947, 20 Uhr Christenlehre (Töchter). Sonntag, 14. Sept., 15. Sonntag n. Trin. 9.30 Uhr Predigt, 10.30 Uhr Trauergottesdienst für Helmut Dehler-Lauterbach, 11.10 Kinderkirche, Mittwoch, 17. 9. 7.45 Uhr Gottesdienst f. die Jugend. Lauterbach: Sonntag, 14. Sept., 15. Sonntag n. Trin. 9.30 Uhr Predigt, anschließend Kinderkirche.

VERANSTALTUNGEN

Volkstheater d. Badischen Hof CALW

Vom 12.-17. September 1947 sehen Sie

„Quax der Bruchpilot“

Ein fröhlicher Film von jungen Leuten mit Heinz Rühmann und Karin Homboldt. Jugendfrei.

Herzliche Naturaufnahmen und abwechslungsreiche Regie versprechen Stunden bester Unterhaltung.

Schorzingen

Am Sonntag, d. 14. Sept. 1947, öffentliche Tanzunterhaltung im Gasthaus „Löwen“. Beginn 18 Uhr.

Beethovenhaus Schwennigen

Samstag ab 20 Uhr Tanzabend Jazzkapelle 6 Mann. - Jugendliche unter 18 Jahren ohne Begleitung keinen Zutritt.

Fußball

Landesliga-Verbandsspiel Schramberg, Bernsdorfsplatz Sonntag, den 14. September Schramberg 1 - Rottenburg 1 Beginn 14.30 Uhr. Vorspiel 13.00 Uhr.

TIERMARKT

- Kalb, 38 Wochen trächtig, gut im Zug, hat zu verkaufen Josef Frank, Deiflingen.
- Kuhle, 2 schöne, ein- und zweijährig, geboten geg. eine tragfähige starke Kalbin oder feblerfreie Kuhlauf. Zu erfragen in der Postkassette Hausen ob Rottweil.
- 2 Junghühner mit Hahn, Aprilbrut 24 und Aprilbrut 47, hat abzugeben. Angebote unter Nr. 153 an die S3 Rottweil, Waldtorstr. 4.
- Ferkel und Läufer bis auf weiteres abzugeben. Minf. Schweinezucht, Zimmern o. N., Tel. 602.

Rath. Stadtpfargemeinde Oberndorf/N.

Vom Sonntag, 14. September, bis Sonntag, 28. September 1947, findet in der Rath. Stadtpfarrkirche zu Oberndorf a. N. eine

große katholische Volksmission

Rath, abgehalten von 3 Redemptoristenpatres. Morgensprachen: 6 Uhr und 8 Uhr mit gleichem Thema; Abendpredigten: 15 Uhr und 20 Uhr mit gleichem Thema. Herzliche Einladung ergeht an alle Katholiken Oberndorfs. Stadtpfarrer Spindler.

Die „Vereinigte“ ist ein Begriff

Versicherungsjahr jedem nach seinen Verhältnissen; Pflichtversicherung günstige Zusatzleistungen. Freie Arztwahl. Behandlung als Privatpatient. Feste Prämien. Garantierte Leistungen. Beitragsermäßigung bei schadenfreiem Verlauf der Police im Kalenderjahr. Sofortleistung bei Unfall und verschiedenen Infektionskrankheiten. Anrechnung der Mitgliedschaft einer Pflichtkrankenkasse bei unmittelbarem Uebertritt. Keine Krankmeldung - kein Krankengeld. Vereinigte Krankenversicherungs-VG. Bezirksdirektion Ravensburg, Bachstraße 62. Bezirksvertretung Clemens Vamprecht Schramberg-Sulgen, Fohlgasse 126. Zahlstelle Rottweil a. N. Brudersgäßchenstraße 5.

AMTLICHE BEKANNTMACHUNGEN

Tierkörperbeseitigung

Es wird erneut darauf hingewiesen, daß alle Pferde, Esel, Maul-tiere und Maultiere, Tiere des Rindergeschlechts, Schweine, Schafe und Ziegen (ausgenommen unter 6 Wochen alte Ferkel, Schaf- und Ziegen-lämmer), die verwendet sind oder nicht zum Zwecke des Genusses für Menschen getötet oder todtgeborn sind, an die Tierkörperbeseitigungs-anstalt Horb a. N. abgeliefert werden müssen. Zu diesem Zwecke ist der Tierbesitzer oder der, in dessen Obhut oder unter dessen Aufsicht das Tier sich befindet, verpflichtet, der Ortspoli-zeibehörde unverzüglich Anzeige zu erstatten. Die Tiere dürfen nicht enthäutet, geöffnet oder zerlegt werden. Auch ist u. a. das Entfernen von Schweiß- und Wädhnenhaaren verboten. Zuwiderhandlungen werden künftig grundsätzlich nach § 16 des Tier-körperbeseitigungsgesetzes vom 1. 2. 1939 (RGBl. I S. 187) mit Gefängnis- oder Geldstrafe bestraft. Außerdem hat der Tierbesitzer an die Tierkörperbeseitigungsanstalt einen Anstoßenertrag zu leisten. Rottweil, den 3. September 1947. Landratsamt

Revisionsenlegungsfrist im Säuberungsverfahren

Demnach wird im Regierungsblatt eine Verordnung des Staats-ministeriums erscheinen, wonach für die nach dem 31. 7. 1947 veröffent-lichten Entscheidungen des Staatskommissars für die politische Säube-rung die Frist zur Einlegung der Revision mit der Veröffentlichung der Entscheidung im Regierungsblatt beginnt und einen Monat beträgt. - Hierauf werden die Betroffenen jetzt schon hingewiesen. Rottweil, den 8. September 1947. Landratsamt